Geſpräch
im
Reiche der Todten
zwiſchen
Maria Thereſia
und
Friderich dem Zweyten
worinnen
dieſer hohen Perſonen Leben, und Merkwürdige Thaten bis zu Ihrem Tode unpartheiiſch erzählet werden.

Zweytes Stück.

Maltha, 1786.

Thereſia.

Nein, Sire, die Rechtmäßigkeit einer Unternehmung aus dem Erfolge beurtheilen, wie Sie zu thun ſcheinen, was hieße das anders, als? Sie wißen ſchon, was ich ſagen will — Bey aller Ehrfurcht und Hochachtung, die die Welt Ihrem Andenken ſchuldig iſt, — eine Pflicht, an deren Erfüllung man es gewiß nicht fehlen läßt! — fehlt doch noch ſehr viel, um allem dem, was Sie in den ſechs und vierzig Jahren Ihrer, im Ganzen ohne Widerſpruch bewundernswürdigen Regierung, gethan haben, den uneingeſchränkten Beyfall zuzujauchzen, auf den Ihre Verehrer und Lobredner antragen. Hätten Sie nur den Anfang Ihres Regentenlaufs nicht mit etwas bezeichnet, worüber Sie ſelbſt, wenn Sie mit kaltem Blute urtheilen wollen, nun anders denken werden, als Sie ehemal gedacht haben!

Friederich.

So gelaſſen der Ton iſt, in welchem Sie ſprachen, Madame, ſo ſehr verräth er etwas, das ich nicht nennen will. — Rich-

tig ſagen Sie; daß ich die Rechtmäßigkeit meiner Unternehmungen nur aus dem Erfolge zu beurtheilen ſcheine. Der König, ſeine Plane ſeyen ſo überdacht, als ſie wollen, und er der Ausführung derſelben ſo gewiß, als es immer möglich iſt — dieſe Gewißheit läßt ſich doch mehrmal auf einen ſehr hohen Grad bringen — bleibt immer Menſch, das iſt, nicht Herr über alle Begebenheiten. Eine Erfahrung, die ich oft gemacht habe! Aber, wenn man von der Gerechtigkeit ſeiner Sache überzeugt iſt, und der Erfolg entſpricht dem, was man in dieſer Ueberzeugung unternommen hat, faſt ganz ſo, wie man es wünſcht, ſo ſieht das etwas anders aus, als was Sie mir vorhin zur Ueberlegung mit ſo bedeutender Mine empfehlen wollten: ob es ſo ganz ſicher ſey, die Rechtmäßigkeit einer Unternehmung aus dem Erbfolge beurtheilen?

Thereſia.

Warum wollen wir einander lange mit leeren Complimenten hinhalten? Sie führten drey Kriege mit mir, um Schleſien zu erobern und zu behaupten, und, weil Sie in dieſen drey Kriegen die Oberhand behielten, ſo hielten Sie ſich für den rechtmäßigen Herrn eines Landes, das eben ſo gut zu der Verlaſſenſchaft meines Vaters gehörte, als ſeine andere Staaten, zu deren einzigen Erbin er mich erklärte, und die ich nach dem Tode deſſelben, wiewohl nicht ungekränkt, weil Mißgunſt und Eiferſucht es nicht anders haben wollen, endlich aber doch unter dem Beyſtande der höchſten Vorſehung, die die gerechte Sache niemal unterdrückt werden läßt, in Beſitz nahm.

Friederich.

Sonderbar! Die höchſte Vorſehung läßt die gerechte Sache niemal unterdrükt werden! Diß ſagten Sie ja eben. Böhmen, Ungarn

garn, Oeſterreich, ꝛc. behaupteten Sie wider Feinde, denen es wahrhaftig Ernſt war, mit Ihnen an der Erbſchaft Ihres Vaters, Karls *VI.* anzuſtehen. Aber Schleſien ließ mich jene höchſte Vorſehung erobern, die der gerechten Sache immer beyſteht. Wir ſind ganz einerley Meinung, Madame!

Thereſia.

Nicht ſo ganz, wie Sie denken, Sire. Dachte ich nicht, daß Sie das, was ich von der Hülfe des Himmels wider meine Feinde geſagt habe, mißdeuten würden? Wäre es auf die Abſichten jener hinausgegangen, ſo würde freylich aus meiner Erbſchaft etwa wieder ein Staat geworden ſeyn, dergleichen Oeſterreich vor 300 Jahren war. Dazu kam es nicht, und dieß ſchreibe ich der Vorſicht des Himmels zu, der ſich meiner gerechten Sache angenommen hat. Aber Schleſien —

Friederich.

Ich erſpare Ihnen das weitere. Hier machte der Himmel eine kleine Ausnahme; oder behielt ſich vor, was ehemal in Anſehung der gerechten Sache aus weiſen Abſichten zurückgeblieben war, zu ſeiner Zeit nachzuholen — Nicht wahr? Auch hierinn dürften wir wieder unvermuthet einerley Meinung ſeyn?

Thereſia.

Wir ſind in gewißen Grundſätzen, die ich nun nicht berühren will, zu ſehr von einander unterſchieden, als daß ich nicht rathen wollte, unſerer Unterredung eine etwas andere Wendung zu geben. — Ich erinnere mich noch wohl, wie ich kurz nach dem Antritt meiner Regierung in Erſtaunen verſezt wurde, da auf der einen Seite nichts als Freundſchaftsbezeugungen in Worten und Verſicherungen auf mich zuſtrömten;

auf der andern aber Ihre Armeen an den Gränzen von Schleſien ſolche Dinge äußerten, die mich belehrten, wie ich jene zu erklären hätte. Bekennen Sie mir aufrichtig, Sire, ob es nicht nahe an bittern Spott hingegränzt habe, daß Sie unter allen gekrönten Häuptern von Europa der erſte waren, der mich in der Würde einer Königin von Ungarn und Böhmen und einer rechtmäßigen Erbin aller von meinem Vater hinterlaſſenen Staaten erkannte, mir auch die ſchriftliche Verſicherung gab, die Aufrechthaltung und Beſchützung der von dem König, Ihrem Vater, garantirten pragmatiſchen Sanktion zu erneuren: und da ich allzuviele Achtung vor dieſer ſo feyerlich ertheilten Verſicherung hatte, als daß ich ſie für ein bloſſes Compliment hätte halten können, dennoch in wenigen Wochen darauf mich von Ihnen angegriffen ſehen mußte, nachdem mir vorher Ihr Geſandter, der Marquis von Botta aus dem ſüßen Traum, in welchen ich durch die vorherige Erklärung eingewiegt worden war, geholfen hatte. Ich kann mich unmöglich enthalten, Sie an das zu erinnern, was Sie an Ihrem Hofe allen fremden Miniſtern erklären ließen.

Friederich.

Erſparen Sie ſich dieſe Mühe, Madame, und damit Sie ſehen, wie wenig ich mich noch jetzt dabey fürchte, ſo widerhole ich es hiemit ſelbſt: Ich bezeugte den Entſchluß gefaßt zu haben, ein Corps d'Armee in Schleſien einrücken zu laſſen. Dieß rühre keineswegs aus einer feindſeligen Intention gegen Ihren Hof her, noch viel weniger habe es die Abſicht, die Ruhe in dem Römiſchen Reiche zu ſtören oder zu unterbrechen. Ich habe mich unumgänglich genöthiget gefunden, dieß Mittel unverzüglich zu ergreifen, um die unumſtößliche Gerechtſame meines Königlichen Kurhauſes auf das bemeldte Herzogthum, die ſich auf die zwiſchen meinen Vorfahren, den Kurfürſten von Brandenburg an

der

der einen, und den ehemaligen Fürſten in Schleſien anderer Seits errichtete Familie Verträge und Erbverbrüderungen ſowohl, als auf andere wohl hergebrachte Rechte gründen, gehörig geltend zu machen. Die gegenwärtige Conjunkturen, und die wohlgegründete Beyſorge, durch diejenige, welche an Ihres in Gott ruhenden Vaters hinterlaſſene Erblande eine Prätenſion machen, prävenirt zu werden, haben erfodert, das Werk ohne Zeitverluſt anzugreifen, und mit Nachdruck zu vollſtrecken. Da es aber Zeit und Umſtände gegenwärtig nicht geſtatten wollen, mich über die ganze Sache mit Ihnen vorläufig zu verabreden, ſo ſollen ſie mich doch auch nicht abhalten, das Intereße Ihres Hauſes beſtens zu beherzigen, und ſolches, ſo oft ſich Gelegenheit dazu ergibt, mit allem Eifer, und nach allen meinen Kräften zu unterſtüzen. — Unter allem dieſem iſt keine Sylbe, die mich noch bis auf dieſe Stunde reuen dürfte. Prüfen Sie jedes Wort unparteyiſch, ſo werden Sie mir Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Thereſia.

Wenn Sie denn ſo gerechte Sache hatten, Sire, warum mußte alles ſo heimlich gehalten, und Ihre für meine Staate eben nicht vortheilhafte Abſichten unter den ſüßeſten Freundſchaftserklärungen verborgen werden? Würden Sie nicht freundſchaftlicher gehandelt haben, wenn Sie ſich, ehe Sie die Waffen ergriffen, vorher in Traktaten eingelaſſen, und den Weg der Güte verſucht hätten?

Friederich.

Warum hätte ich aufs neue einen Verſuch machen ſollen, der allen meinen Vorjahren nicht gelungen iſt? Niemal wurde ſeit 50 — 60 Jahren unter unſern beyderſeitigen Höfen etwas verhandelt, wobey nicht Schleſien, und die Brandenburgiſche Anforderungen darauf, berührt

worden

worden wären, aber immer ohne Frucht. Es war unter Leopold, Joſeph *I.* und Karl *VI.* Herkommens mit den deutſchen Fürſten aus einem etwas hohen Ton zu ſprechen, wenn ſie etwas verlangten, das man ihnen nicht gern geben wollte, wenn man ihnen ſchon von Rechtswegen hätte zu Willen werden ſollen. Man wußte ſie auf verſchiedene Art und Weiſe hinzuhalten, ſo daß ihnen am Ende nichts übrig blieb, als gelegenere Zeiten und Umſtände abzuwarten, um das auszuführen, was ſie ſich ſelbſt und ihren Häuſern ſchuldig waren.

Thereſia.

Ja, ich weiß es, dieß mußte ſich das Oeſterreichiſche Haus von jeher von einigen deutſchen Fürſten nachſagen laſſen. Der Vorwurf iſt hart, ſo oft er auch gemacht worden iſt: und man hat nie vergeßen, ihn bey jeder Gelegenheit auf die Bahn zu bringen. Aber von den Verdienſten dieſes Hauſes um das ganze deutſche Reich, um ſo manche fürſtliche Häuſer, in ſo mancher Rückſicht, davon ſchweigt man ſtille, eben als ob es gar nicht geſchehen, oder lauter Schuldigkeit geweſen wäre. Geſetzt, die Vorwürfe, die ſo eben Leopold, Joſeph *I.* und meinem Vater Karl *VI.* gemacht worden ſind, wären vollkommen gegründet, daß es nämlich nicht rathſam geweſen ſey, ſich mit ihnen über Anforderungen, die man an ſie zu machen hatte, in Traktaten einzulaſſen, ſo wußten ſie ja nicht, daß dieß auch der Fall bey mir ſeyn würde!

Friederich.

Sicher wußte ich voraus, was geſchehen wäre, wenn ich gehaudert hätte. Sie würden ſich auf eben das berufen haben, worauf man ſich allezeit an Ihrem Hofe berief, wenn von den Schleſiſchen Fürſtenthümern, die dem Hauſe Brandenburg ſo lange über die Gebühr vorenthalten wurden, die Rede war.

Thereſia.

Und warum mußten Sie denn Ihre Abſichten ſo gar geheim halten? War das nicht ein Zeichen eines —

Friederich.

Böſen Gewiſſens? wollten Sie ſagen. Durchaus nicht! Ich erklärte ja von der Bruſt weg, was mich zu dieſem Schritt bewogen habe. Sie erfuhren zeitlich genug, worauf es angeſehen ſeye.

Thereſia.

Beynahe ſpaßhaft — wenn Ihre Armeen nicht ſo ernſtlich ausgeſehen und agirt hätten — kam mir vor, was Sie in dem Patent, das bey dem Einmarſch Ihrer Truppen in Schleſien ausgeſtreuet wurde, ſagten: „weil zu beſorgen ſtünde, daß diejenige, die auf die Oeſterrei„chiſchen Erbländer Anſprüche machten, ſich des Herzogthums Schleſien „ebenfalls durch die Gewalt der Waffen bemächtigen möchten, da es „ſchiene, daß man mit einem allgemeinen Krieg bedrohet würde; ſo ha„ben Sie ſich entſchloſſen, Ihre Truppen daſelbſt einrücken zu laſſen, um „dieß Land gegen jede Anfälle ſicher zu ſtellen. Ihre Meinung und Abſicht „ſeye gar nicht, mich zu beleidigen, ſondern Sie wünſchten vielmehr eifrigſt, „eine genaue Freundſchaft mit mir zu unterhalten, und mein wahres Beſtes „zu befördern. Es werde ſich mit der Zeit zeigen, daß dieß Ihre einzige Abſicht ſey, wie Sie denn auch würklich im Begriff ſeyn; ſich hierüber mit mir zu vereinſtändigen."

Friederich.

Und das ſollte Ihnen etwas ſpaßhaft vorgekommen ſeyn? Das waren doch Dinge mit denen ſich nicht ſcherzen läßt.

Thereſia.

Allerdings! Sie verſtehen mich beſſer, als Sie dafür angeſehen ſeyn wollen. Meine Staaten, ſagten Sie, wollten Sie gegen jede Anfälle ſicher ſtellen: Und zugleich mußte eines von meinen vorzüglichſten und wichtigſten Erbländern Ihre feindlichen Anfälle erfahren. Mein Beſtes, erklärten Sie, befördern zu wollen; und eines meiner beſten Länder war in Ihren Händen, da ich kaum den Scepter ergriffen hatte. Sie wollen mich gar nicht beleidigen, ſondern wünſchen vielmehr, genaue Freundſchaft mit mir zu unterhalten, ſagten Sie, — das ſollte ich für keine Beleidigung halten, ja gar für einen Freundſchaftsdienſt annehmen, daß Sie den Anfang machten, meine Monarchie zu zertrümmern? Und die Zeit, da es ſich hätte zeigen ſollen, daß das, was Sie vorgaben, Ihre einzige Abſicht ſeye, dieſe Zeit, habe ich gar nie erlebt. Der Himmel weiß, und die Erde, was ich dagegen erlebt habe.

Friederich.

Alles lag daran, daß Sie und Ihr Hof mich nicht verſtehen, und was ſo gut zu reimen war, ſchlechterdings nicht reimen wollten. Jedem, dem die böhmiſche Geſchichte nur wenig bekannt iſt, muß es unzweifelhaft ſeyn, daß die Brandenburgiſche Rechts-Anſprüche auf Jägerndorf, Liegnitz, Brieg, Wohlau, ꝛc. bereits längſt ausgeführt, von dem Hauſe Oeſterreich ſelbſt erkannt dieſe Länder von dieſem ſo gar zu kaufen geſucht, von Brandenburg aber niemal käuflich überlaſſen, und alſo wegen der Uebermacht Ihres Hauſes nicht zu ocupiren geweſen ſind. Marggraf Georg der Fromme hat das Herzogthum Jägerndorf erkauft, und dieſer Kauf iſt vom Kayſer Ferdinand *I.* confirmirt worden. Sein Sohn beſaß es, vermachte es aber, weil er ohne Erben ſtarb, an Brandenburg. Der Kurfürſt Joachim Friederich nahm es

in

in Beſitz, eben der Prinz, von dem das geſammte Kurhaus Brandenburg abſtammt. Dieſer überließ es an ſeinen zweiten Prinzen: dieſer wurde aber zu der Zeit, da Ihr Erzherzogliches Haus in den Tagen des dreyßigjährigen Krieges in Deutſchland nach Gefallen ſchaltete, weil er die Partey des unglücklichen Friederichs *V.* von Böhmen nahm, ſeines Landes entſetzt, und dieſes ſo gar nach ſeinem Tode ſeinem minderjährigen Prinzen entzogen. Da auch dieſer ſtarb, ſo fiel es erblich an Brandenburg. Mein Urgroßvater ſuchte, ſich in den Beſitz zu ſetzen, aber vergeblich. Ihr Haus machte ihm immer Hofnung zur gütlichen Auskunft. Aber es blieb bey der bloßen Hofnung. Finden Sie an dieſem Erweiſe etwas auszuſetzen?

Thereſia.

Ich ſetze alles bey Seite, was ich über den Umſtand, daß Jägerndorf im 30jährigen Kriege von Rechtswegen ſeinem vorigen Beſitzer, der in die Reichsacht erklärt wurde, entzogen worden iſt, ſagen könnte. —

Friederich.

Die Strafe — vergeben Sie mir, daß ich Sie unterbreche — hätte die Seitenverwandte nicht, höchſtens die in gerader Linie abſtammende allein treffen ſollen. — Aber freylich, wer in Deutſchland Herr und Gebieter war, ehe Guſtav Adolph —

Thereſia.

Oeſterreich konnte immer die Verjährung anführen, den ungeſtörten Beſitz —

Friederich.

Aber niemal ohne Widerſpruch des Brandenburgiſchen Hauſes. Alſo war der Beſitz zwar ungeſtört, weil man ſeinen Widerſpruch

nicht nachdrücklich genug unterſtützen konnte, aber niemal rechtmäßig. Und Verjährung! Ich hoffe, es ſolle Ihnen mit dieſem Rechtsgrund nicht Ernſt ſeyn, Madame. Oeſterreich hat, um es kurz zu ſagen, Jägerndorf mit dem Wiſſen beſeßen, daß es ihm nicht eigenthümlich zugehöre.

Thereſia.

Jägerndorf iſt doch noch lange nicht ganz Schleſien. Sie erklärten mir, daß Sie nur Jägerndorf haben wollten. Ein neuer Beweiß, daß ſich Ihre Anſprüche auf etwas ganz anders gründeten, als auf das, was Sie ehemal öffentlich ſagten. —

Friederich.

Liegniz, Brieg und Wohlau, hätten ſchon über 200 Jahre den Staaten meines Hauſes einverleibt ſeyn ſollen. Der Beſitzer jener Fürſtenthümer machte mit dem Kurfürſten Joachim *II.* von Brandenburg eine Erbverbrüderung, die mit einem körperlichen Eide beſchworen wurde; Ja die geſammte Stände jener Lande hatten dem Kurfürſten bereits die Eventualhuldigung würklich geleiſtet, und es war an deme, daß der Beſitz von jenen, Fürſten auf den Kurfürſten hätte übertragen werden ſollen. Aber Ihr Haus wußte Hinderniße zu finden, wo es wollte, und wo keine waren.

Thereſia.

Sollten das keine wahre Hinderniße geweſen ſeyn, daß die Schleſiſchen Fürſtenthümer der Krone Böhmen einverleibt waren, und eben deswegen durch keine Erbverbrüderung an ein ander Haus kommen konnte?

Friederich.

Freylich, weil die Krone Böhmen dem Hauſe Oeſterreich zugehörte — wäre ein anderes im Beſitz dieſes Königreichs geweſen, ſo

würde

würde der Anſtand haben gehoben werden können. Aber Kayſer Ferdinand *I.* verſtund die Kunſt, für ſein Haus zu ſorgen, und Recht muß ja der Gewalt weichen.

Thereſia.

Sie faßen ſich ſehr kurz, Sire. Wie, wenn ich Ihnen eben dieſen Ausdruck auf der Stelle wieder heimgäbe?

Friederich.

Sie haben es bereits vorhin gethan, Madame, das war es auch alles, was Ihr Hof meiner Recuperirung von Schleſien entgegen zu ſezen wußte. — Wir kommen wieder auf die Rechte meines Hauſes an Liegniz, wovon ich Ihnen noch weit wichtigere Dinge zu ſagen habe, als ſie unfehlbar vermuthen.

Thereſia.

Unmöglich können Sie nachdrücklicher ſprechen, als Ihre Armeen zu agiren pflegen. —

Friederich.

Ja, die Armeen müſſen den Maniſeſten Nachdruck geben. Sie ſind immer beſſer, als unzählbare pragmatiſche Sanktionen.

Thereſia.

Und nun die ſo wichtige Dinge von Ihres Hauſes Rechten an Liegniz?

Friederich.

Kayſer Ferdinand *I.* — eben der, deſſen Teſtament den Kurhäuſern Sachſen und Bayern nach dem Tode Ihres Vaters Karls *VI.* wie Sie wißen, nicht unbehaglich war — erklärte jene Erbverbrüderung vor null und nichtig, und ließe ſich durch alle mögliche Vorſtellungen von ſeinem Machtſpruch nicht abbringen.

Thereſia.

Der Ausdruck: Machtſpruch, iſt ohne Zweifel mit Fleiß gewählt — Seine Sentenz war ein Kaiſerlicher Obriſtrichterlicher Ausſpruch.

Friederich.

Dieſe mögen auch je und je in Machtſprüche ausarten. — Im Anfange dieſes, und dem Beſchluß des vorigen Jahrhunderts ſagte ein gewißer Geſandter auf dem Reichstage zu Regensburg oft von ſeinem Principalen: Kraft der völligen Macht und Gewalt meines Herrn!

Thereſia.

Der Geſandte des Kaiſers Leopolds! ich weiß es, daß man den Kayſern dieſes Hauſes alles zu Bolzen dreht. — Sey es! — Aber die höchſtwichtige Nachrichten von der Anſprache an Liegniz?

Friederich.

Der Herzog von Liegniz proteſtirte wider Ferdinands *I.* Ausſpruch aus dem nicht unwichtigen Grunde, daß dieſer in ſeiner eigenen Sache nicht Richter ſeyn könne. Allein Liegniz und Oeſterreich! — es blieb bey dem Urtheil. Mein Urgroßvater, Friederich Willhelm, ließ nach dem Abſterben des letzten Herzogs von Liegniz an dem Kaiſerlichen Hofe ſein ſo wohl gegründetes Recht zur Nachfolge nachdrüklich vorſtellen. Man entſchuldigte ſich aber mit den Kriegszeiten, eben als ob man dem ungeachtet die Sentenz Ferdinands *I.* nicht hätte reformiren können, — wie man ſein Teſtament reformirt hat. — Nach der Hand bote der Oeſterreichiſche Hof wichtige Summen Geldes an: Brandenburg aber war klug genug, ſie nicht anzunehmen. In folgenden Jahren wurde man von der Rechtmäßigkeit der Brandenburgiſchen Forderungen an dem Kayſerlichen Hoſe durch eine von dem Liegniziſchen Canzler

Canzler von Roth verfaßte Schrift noch mehr überzeugt, und ſuchte, einen Vergleich zu ſtiften. Ja es kam ſo weit, daß man ſich gar zu Abtretung von Land und Leuten bequemen wollte. Aber es ſetzte Intriguen, da man Mittel und Wege fand, von dem damaligen Kurprinzen, meinem Großvater, einen Ihrem Hauſe in dieſer Sache grüffigen Revers herauszubringen, den er aber zum Unglück, nachdem Er zur Regierung gekommen war, von Rechtswegen vor unverbindlich achtete. Merkwürdig iſt, was er als Kurfürſt ſeinen Miniſtern, da von dieſer Sache die Rede war, ſagte: „Ich muß, will und werde mein „Wort halten, das Recht aber in Schleſien auszuführen, will ich mei„nen Nachkommen überlaſſen, als welche ich ohnehin bey dieſen Um„ſtänden weder verbinden kann noch will.“

Thereſia.

Den Revers, den er als Kurprinz ausgeſtellt hatte, achtete er, als Kurfürſt für unverbindlich: Und doch ſagte er, er wolle ſein Wort halten. Wie ſollen dieſe zwey Dinge mit einander übereinkommen?

Friederich.

Vortreflich, wenn man Zeiten und Umſtände wohl unterſcheidet. Seine Miniſter mußten ihm, Amts und Pflichtenhalber, vorſtellen, daß er zu Haltung des ihm abgelokten Reverſes, unmöglich verbunden ſeyn könne, wenn er an den wohlhergebrachten Rechten ſeines Hauſes nicht zum Verräther werden wolle. Diß erkannte er. Aber auf der einen Seite durch Anhalten, Drohen und Verheiſſen des Kayſerlichen Hofes ermüdet, deſſen Miniſtern ſeine ſchwache Seite wohl bekannt war; und auf der andern Seite von dem Blick auf die Königs-Krone irre geführt, zu deren Erlanung er den Kayſer und ſeinen guten Willen nöthig hatte, ſahe er ſich gedrungen, ſich zur Haltung des gegebenen Worts anheiſchig

zu machen; und dem Kaiſerlichen Hofe zu Willen zu werden, aber mit der ſchon angeführten bedeutenden Proteſtation, daß dieſer ſein Schritt ſeine Nachkommen nicht hindern ſolle, ihr Recht auszuführen. Sein Sohn würde es gethan haben, wenn der Lauf der Zeit ihm die Hände dazu geboten hätte. Darauf hatte er ſeine ganze Regierung angelegt. Mir aber war es vorbehalten, es auszuführen, wenn ich kein ſchläfriger und feiger Regent ſeyn wollte. Erlauben Sie mir, noch diß hinzuzuſezen: In unſern Hausverträgen iſt verordnet: „daß keinem Beſitzer der „Kur- und Fürſtlichen Lande des Hauſes Brandenburg erlaubt ſeyn „ſolle, von Land und Leuten, das geringſte zu veräußern: Und wenn „ſolches geſchehen, der Nachfolger hieran nicht gebunden ſeye, ſondern „das Recht und die Verpflichtung habe, es wieder zu vindiciren."

Thereſia.

Nun aber Brieg und Wohlau. Ich verſehe mich zwar ſchon voraus ſolcher Dinge, die den bisherigen ähnlich ſehen.

Friederich.

Nicht anders, Madame, wenn Sie es anhören wollen. Die Herzogthümer Brieg und Wohlau wußten nie von keiner andern Erbfolge, als von der, da das mänliche Geſchlecht ſuccedirte. In der Perſon Ihres Vaters, Karls *VI.* erloſch der männliche Stamm Ihres Hauſes. Wie konnte man alſo meinem Hauſe dieſe Lande vorenthalten? Und führte nicht über alles dieſes das Brandenburgiſche Haus den Titel eines Herzogs von Schleſien und Croßen, und bediente ſich ſolches nicht ſogar des Wapens von Schleſien?

Thereſia.

Sie haben ſich viele Mühe gegeben, mich zu belehren, Sire.

Schade,

Schade, daß ich mich unter die ungelehrige Schüler rechnen muß.

Friederich.

Die Schuld iſt Ihre. Sie wollen ſich nicht belehren laſſen, und ſchließen Ihre Augen mit Vorſatz vor einem Lichte zu, das nicht heller leuchten könnte.

Thereſia.

Sie glauben alſo, daß alles, was man von Seiten meines Hofes dem Ihrigen entgegen geſetzt hat, dunkel und bodenlos ſey? Sollten Sie davon nichts wiſſen, daß allen dieſen Anforderungen Ihres Hauſes auf das rechtsbeſtändigſte begegnet worden; daß mein Großvater Kayſer Leopold, als König von Böhmen, aus bloßer Liebe zum Frieden, und aus beſonderer Hochachtung gegen Brandenburg, ſich nicht habe entgegen ſeyn laſſen, alle jene Prätenſionen aus dem Grunde zu heben, und, ohne die mindeſte Verbindlichkeit zu haben, Ihr Kurhaus dergeſtalt zu befriedigen, daß auf ſolche Anſprüche nicht nur von dem damaligen Regenten, ſondern auch für alle ſeine Erben und Nachkommen, auf ewig renuncirt worden? Geſtehen nicht die Brandenburgiſche Geſchichtſchreiber, denen das Kurfürſtliche Archiv offen geſtanden, ſelbſt, daß dieſe Anforderungen durch die Verträge von den Jahren 1686. und 1694 vollkommen abgethan worden ſeyen? Und was vollends der ganzen Sache den Ausſchlag gibt, das iſt die Zeit, in welcher dieſe Dinge von Ihrem Hauſe an dem Hofe meines Großvaters betrieben worden ſind.

Friederich.

Bey Staatsverhandlungen und Unternehmungen kommt allerdings viel darauf an, die rechte Stunde abzuwarten. Das war meine Weiſe, und ich befand mich wohl dabey. Ohren und Herzen an den Höfen ſind zu einer Zeit offener, aber auch verſchloſſener, als zu einer andern. Unfelbar war es die Zeit eines Türkenkriegs, von der Sie reden?

Thereſia.

Nicht anders! das waren je und je die Tage, derer man ſich von Seiten der gegen mein Haus nicht zum Beſten geſinnten Höfe

vortreflich zu bedienen wußte, wenn man Dinge vorhatte, mit denen man ſich herauszurücken nicht bälder getraute, als bis man mit der Ottomanniſchen Pforte gehörig einverſtanden war. Eine Kunſt, die das Haus Bourbon meiſterlich verſtund, und worinn ſich gewiße deutſche Fürſten, denen die Subordination unter dem Kayſer nicht behagen wollte, getreulich von demſelben unterrichten ließen.

Friederich.

Sie vergaßen, da Sie der Subordination der deutſchen Fürſten unter dem Kayſer gedachten, eine Hauptperſon, Madame. Wenn man dieſe wegläßt, ſo iſt es mit jener Subordination etwas ſehr bedenkliches.

Thereſia.

Wer ſoll dieſe Hauptperſon, auſſer dem Kayſer ſeyn? Ich errathe nicht, was Sie ſagen wollen.

Friederich.

Deſto ſchlimmer, Madame. Am Oeſterreichiſchen Hofe wollte man nie von dieſer Hauptperſon wiſſen. Sie iſt das Reich. Dem Kayſer und dem Reich ſind die deutſche Fürſten, wenn Sie ja den Ausdruck haben wollen, ſubordinirt. Es iſt nicht bloß Kürze, wenn man das leztere wegläßt. Man will mehr damit ſagen.

Thereſia.

Wider ein neuer Stein des Anſtoßes. Wir wollen uns für dießmal nicht damit abgeben. — Von der Zeit war die Rede, in der man gewöhnlich gewiße Dinge am Kayſerlichen Hof betrieb, wovon man zu andern Zeiten ganz ſtille ſchwieg. Gerade unter meines Großvaters und Ihres Urgroßvaters Regierung gelang es den Neidern unſers Hofes, die hohe Pforte wider denſelben aufzubringen. Die Türken bekamen in Ungarn die Oberhand, und drangen gar bis nach Oeſterreich. Brandenburg wußte ſich dieſe Bedrängniß zu Nutze zu machen, und fieng an, die alte vermeintliche, jedoch beſtändig widerſprochene Prätenſionen wieder aufzuwärmen. Bald darauf wurde das Reich von einer andern

Macht, um mit der Pforte abzuwechſeln, mit Krieg bedroht. Und nun wurden dieſe Anforderungen mit größerem Nachdruck, ja mit Abſchickung eigener Geſandſchaften, eifriger als jemals betrieben. Mithin ſahe ſich mein Großvater genöthiget, um nur Ihr damal ſchon mächtiges Haus in der Verbindung mit dem Reich zu behalten, und die damalige Abſichten deſſelben zu hintertreiben, mit Ihrem Urgroßvater ein Bündniß zu ſchließen, zu deſſen Bewirkung ſich ſelbſt wehe zu thun, und dann für die Prätenſionen, auf bewegliches Bitten des Kurprinzen, dem Kurfürſten den Schwibuſiſchen Krais, und die Lichtenſteiniſche Forderung auf Oſtfrießland, zu übergeben.

Friederich.

Ich begreife nicht, Madame, wie Sie aus dieſem allen andere, als für mein Haus höchſt vortheilhafte Schlüße ziehen wollen. Wie hätte ein Reichsfürſt ſich unterſtehen wollen, den Kayſerlichen Hof damal mit Anforderungen zu behelligen, wenn er nicht auf allen Seiten aufs beſte verwahrt, und ſeiner Sache vollkommen gewiß geweſen wäre? Man würde ihn bald zur Ruhe gewieſen haben. Vor dem Weſtphäliſchen Frieden mußten auch angeſehene Reichsſtände in Wien eine gar demüthige Rolle ſpielen, wenn ſie die Allerhöchſte Gnade genießen wollten. Und nach demſelben konnte man von Seiten der Nachfolger Ferdinand *II.* und *III.* nicht ſo bald dazu kommen, den bisher gewohnten Ton, ſo, wie um des allgemeinen Beſten willen in Osnabrügg darauf angetragen worden war, herabzuſtimmen. Wenn ſie alſo in Wien etwas zu ſuchen, und vorzubringen hatten, ſo mußten ſie Recht übrig haben, ſonſt wären ſie gewiß zu Hauſe geblieben.

Thereſia.

Solcher Vorwürfe gewohnt, begnüge ich mich, Ihnen nur das noch zu Gemüthe zu führen, daß Leopold, blos in Rückſicht auf das errichtete Bündniß, und alſo, allein um des gemeinen Beſten willen, ſich zu einer Befriedigung gegen Ihren Urgroßvater verſtanden hat. Ihr Großvater, als damäliger Kurprinz, der ſchon in einem Alter war, daß man reife Ueberlegungen von ihm erwarten konnte, ſahe den Ungrund der Forderungen ſeines Vaters vollkommen ein, und trat in das

Mittel. Er überlegte die Sache mit einigen Vertrauten, beſonders mit einem nahen Anverwandten, dem Fürſten von Anhalt; und weil er die Unbeugſamkeit ſeines Vaters, und die gefährlichen Abſichten des damaligen Brandenburgiſchen Miniſterii am Beſten kannte, ſo ließ er den Kaiſerlichen Geſandten angelegentlichſt bitten, das Eis zu brechen, und ſeinem Vater die dem Kurhauſe und ſeiner ganzen Nachkommenſchaft drohende Gefahr vor Augen zu ſtellen, auch den Kaiſer zu diſponiren, ſeinem Vater, ſo lange er leben würde, den Schwibuſſiſchen Kreis abzutreten. In höchſter Geheim erbot er ſich gegen dem Kaiſerlichen Geſandten, dieß Land, das Leopold ſeinem Vater überlaſſen würde, gleich nach ſeinem Tode wieder einzuräumen. Es geſchahe auch, ſo ſauer es den Brandenburgiſchen Miniſtern bey dem Antritt ſeiner Regierung werden wollte, das verſprochene zur Vollziehung zu bringen. So daß ſie dieſe nicht nur aufzuſchieben wußten, ſondern auch allerhand vorbrachten, woraus man ihre Abneigung vor dieſem Geſchäfte deutlich ſehen konnte. Am Ende aber wurde der Schwibußiſche Kreis doch zurückgegeben.

Friederich.

Darauf iſt bereits geantwortet worden, wenn Sie ſich erinnern wollen. Der Einfall mit der Königlichen Würde, womit ſich mein Großvater, vielleicht ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters trug, begeiſterte ihn ſo, daß er vielleicht noch weit bedeutendere wiewohl ſeinem Hauſe nachtheilige Schritte gethan hätte, nur um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Sollte das, was er gethan hat, für ſeine Nachkommen verbindlich ſeyn? Mein Vater glaubte es eben ſo wenig als ich. Ich weiß mich noch ganz wohl zu erinnern, was er mir und ſeinem Miniſterio kurz vor ſeinem Tode dießfalls mit Ernſt bezeugt hat.

Thereſia.

Hier berühren Sie endlich einmal den eigentlichen Punkt, Sire. Die Armeen, die wohl geſpickte Schatzkammer, die Ihnen Ihr Vater überließ, waren mehr werth, als alle die Rechtsgründe, mit denen ſich Ihr Miniſterium ſo viele Mühe gab, ſie dem Publicum

anzu-

anzupreiſen. Die Schriften, deren eine der andern entgegen geſetzt wurde, waren ein bloſſes Spiel, bey Vernünftigen zum Achſelzucken; und doch koſteten diejenige, die Sie der Welt vorlegen ließen, ohne Zweifel viel Schweiß. Die gute Männer, die den Auftrag dazu haben, ſolche Schriften zu verfaſſen, mögen ſich wahrhaftig ſehr oft in keiner geringen Verlegenheit befinden. Mich nimmt nur Wunder, daß die Welt, die doch weiß, wie es damit zugeht, noch darauf achten mag.

Friederich.

Und Sie ließen auch ſolche Staatsſchriften verfertigen, da Sie doch würklich die wahre und richtige Idee davon hatten?

Thereſia.

Ich mußte doch auf diejenige antworten laſſen, die mich und meine Gerechtſame betrafen, was hätte die Welt ſonſt denken mögen?

Friederich.

Was ſie gedacht hat, da die Staatsſchriften erſchienen. Die Verehrer Ihres Hauſes lieſſen ſich durch die meinige; und die Anhänger meines Hauſes durch die Ihrige nicht belehren. Das eigentliche Gewicht und die endliche Entſcheidung geben die Kriegsheere. Und wenn dieſe ihr Stück Arbeit geliefert haben, ſo iſt man im Reinen. Der Friedensſchluß ergiebt ſich denn ſelbſt: wohlgemerkt, daß nur nicht vergeſſen wird, einige ſtreitige Punkten, bis auf weitern Beſcheid, noch auf ſich beruhen zu laſſen, und dem Friedensinſtrument ſolche Dinge einzuverleiben, bey denen eine von den contrahirenden hohen Mächten, oder alle beyde, freye Hände behalten, bey ſich ereignenden Gelegenheiten wieder von vorne anzufangen.

Thereſia.

Sie eröffnen Ihr Staatsſyſtem offenherzig, Sire, und ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich an keiner Sylbe zweifle, und je gezweifelt habe.

 Friederich.

Friederich.

Nur verbitte ich mir die Schlüſſe, die Sie, wie ich merke, aus dieſem meinem Syſtem, wie Sie es nennen, herzuleiten im Begriff ſind.

Thereſia.

Es ſind keine andere, als die ganz Europa daraus gezogen hat. Ich ſtehe dafür: Ihre Freunde und Verehrer haben ſelbſt nicht anders geurtheilet. Sie beſaßen die Macht: die Umſtände waren Ihnen günſtig: das Kriegsglück auf Ihrer Seite: Ich hatte mit mehreren, Sie nur mit Einem Feinde zu kämpfen: das Idol von der zu beſorgenden Uebermacht meines Hauſes, wenn man ſich meine Lage jetzt nicht zu Nutzen mache, jene zu ſchwächen, wußte man überall ſehr ſcheinbar vorzuſtellen. Mein Vater Karl *VI.* hatte es nicht hindern können, ſeinen Kriegsſtaat eben nicht in dem glänzendſten Zuſtande zu hinterlaßen: Deutſchland wußte damal noch nicht, was es jetzo weiß, das es dem Hauſe Brandenburg nicht ſowohl um — als um — zu thun war. Sie erwarten nicht, daß ich mich deutlicher erkläre —

Friederich.

Sie erlauben mir aber, Ihnen nachzuhelfen, Madame, weil Sie ja nicht beleidigend ſprechen wollen. Meinem Hauſe ſoll es nicht ſowohl um die Erhaltung der Freyheit von Deutſchland, die, wenn nicht Ihre und meine Getreue daran gearbeitet hätten, Ihre wachſende Macht etwas herabzuſetzen, in Gefahr würde gekommen ſeyn, als vielmehr um ſeine eigene Vergrößerung zu thun geweſen ſeyn? Das wollten Sie ſagen?

Thereſia.

Ich läugne es nicht. Sire, Sie werden es ſelbſt Wort haben. —

Friederich.

Jeder Regent darf und ſoll, wenn es ohne Beleidigung anderer und ihrer Rechte geſchehen kann, ſeine Macht und Anſehen zu vermehren ſuchen. Will man das Vergrößerungs-Begierde nennen, ſo

mag

mag es ſeyn. Ein Hausvater, der nicht zu gewinnen ſucht, — ich verſtehe auf rechten und ordentlichen Wegen — meint es nicht gut mit ſich und den Seinigen. Ein Fürſt iſt ein Hausvater im Großen. Was jenem recht, ja ſo gar an ihm zu loben iſt, kann an dieſem nicht getadelt werden. Ein Fürſt des deutſchen Reichs, noch mehr aber ein Mitglied des Kurfürſtlichen Kollegiums, hat noch andere Verbindlichkeiten, die ſich auf das Beſte nicht nur ſeines Hauſes, ſondern auch des ganzen Reichs beziehen. Dieſes iſt keine unumſchränkte Monarchie, wie man an einem gewiſſen Hofe in Deutſchland von ein paar Jahrhunderten her zu glauben ſcheint: ſondern Haupt und Glieder ſtehen in einem ſolchen Verhältniß gegen einander, daß beyde Theile alles darauf anlegen müſſen, um dieſe ſo heilſame Verbindung nach den Geſezen ungekränkt und aufrecht zu erhalten. Weder das Haupt noch die Glieder ſollen ſich zu viel heraus nehmen: Jenes kann eher in Verſuchung kommen, diß zu thun, als dieſe, wenn ſie auch noch ſo anſehnlich und bedeutend wären. Und man hat Beweiſe in der deutſchen Geſchichte genug, daß das Haupt des deutſchen Staatskörpers nicht immer ſtark genug geweſen iſt, jenen Verſuchungen zu widerſtehen. Das ſechszehnte und ſiebzehnte Jahrhundert reden ſo laut davon, daß Sie mich der Mühe überheben werden, mich ausführlicher darüber herauszulaſſen. Es iſt alſo ein Glük für das Reichsſyſtem, wenn es immer einige Mitglieder aufweiſen kann, deren Stärke auf das Haupt einigen Eindruck macht, ſo daß die edle Freyheit des deutſchen Reichs auſſer Gefahr bleibt. Man hat Zeiten erlebt, in denen deutſche Stände ſich genöthiget ſahen, auſſer ihrem Vaterland Hülfe zu ſuchen, wenn in dieſem Punkte Gefahr vorhanden war. Allemal ein bedenklicher und Deutſchland ſelbſt nicht eben Ehre machender Schritt! Wenn es aber Fürſten in ſeinem Schooße hat, die ſich der guten Sache, wenn ſie in Gefahr kommen ſollte, annehmen könnte, ſo iſt auf allen Seiten beſſer gerathen; und Deutſchland darf das nicht bey Fremden ſuchen, was es, ohne Weitläufigkeit zu Hauſe haben kann. Auch in dieſem Geſichtspunkte betrachtet, durfte ſich das Brandenburgiſche Haus bey den Vergrößerungen, und dem Zuwachs, den es nach und nach erhalten hat, weder ſchämen, noch fürchten. Jenes nicht, weil es auf Wegen dazu gekommen iſt, die die Welt weiß, und wißen darf: Dieſes nicht, weil die Freyheit

von

von Deutſchland — wenn es auch ſeine Neider mit bedeutender Mine behaupten ſollten, — dabey noch lange nicht kompromittirt wird.

Thereſia.

Sie rechnen ſehr viel auf meine Gutherzigkeit, Sire, wenn Sie erwarten, daß ich diß alles, was Sie mir ſo ausführlich haben vorlegen wollen, für lauter baare gangbare Münze annehmen ſoll. Dafür habe ich Urſache dankbar zu ſeyn, daß Sie Ihre beſtgegründete Rechtsanſprüche auf Schleſien ſich in den Gemeinort von der zur Beſchränkung des Reichsoberhaupts unumgänglich nothwendigen Macht gewißer Mitglieder des Reichs ſo ganz unvermerkt haben verlieren laſſen. In der That, dawider wüßte ich nichts zu ſagen. Wenn es, wie Sie für bekannt annehmen, die vornehmſte Sorge und Angelegenheit eines Mitgliedes des deutſchen Staatskörpers iſt, alles mögliche zur Einſchränkung des Haupts beyzutragen, und hingegen ſeiner ſelbſt ja nicht zu vergeſſen, um dieſen groſſen Zweck deſto ſicherer zu erreichen, ſo darf ich einem gewiſſen Hauſe in Deutſchland zum Ruhme nachſagen, daß es ſich hierinn unnachahmliche Verdienſte erworben habe.

Friederich.

Wenn Sie das Brandenburgiſche Haus meynen, Madame, wie ich faſt vermuthe, ſo dehnen Sie das, was ich geſagt habe, offenbar zu weit aus. Alles mögliche zur Einſchränkung des deutſchen Reichs-Oberhaupts beytragen; und zuſehen, daß dieſes mit einem allzuſtarken Einfluß die deutſche Freyheit nicht in Gefahr ſetze, iſt doch zweyerley. Jenes aber wird man meinem Hauſe nicht mit dem mindeſten Schein nachſagen können. Sie wißen am beſten, wer vor 40 Jahren die Macht war, die den Kayſer Karl *VII.* das von dem ganzen Kurfürſtlichen Kollegium einmüthig erwählte Reichsoberhaupt, nicht bloß einſchränken, ſondern gar zernichten, ja ihm ſeine auf das rechtmäßigſte erhaltene Kayſerliche Würde ſtreitig machen wollte. Sie wiſſen auch die Deutſche und Europäiſche Mächten, die ſich jener zur Aufrechterhaltung dieſer äußerſt gekränkten Kayſerlichen Würde entgegen ſetzten.

Thereſia.

Thereſia.

Sie rühren hier eine Saite, die meine ganze Empfindlichkeit rege macht. Wenn ich auch das vorbeygehe, daß das Kurfürſtliche Kollegium nach dem Tode meines Vaters, deſſen Verdienſte, ſo wie die ſeiner Voreltern, man mag die Begebenheiten gewißer Zeitläufe noch ſo gehäſſig vorſtellen, als man will, um das ganze deutſche Reich unverkennbar und unwiderſprechlich ſind, bey der Kayſerwahl meinen Gemahl, von deſſen Gemüthsart und politiſchen Verhältnißen man doch gewiß auf keiner Seite für Deutſchland und die Beybehaltung des auf ſo ſichern Gründen ruhenden Staatsſyſtems deſſelben, das mindeſte zu befürchten hatte, gefliſſentlich vorbeygieng, eben als ob die bisherige Kayſer aus dem Oeſterreichiſchen Hauſe ſeit 300 Jahren nicht ihre Einkünfte ſelbſt, zur Erhaltung des Glanzes der Kayſerlichen Würde, zugeſezt und aufgeopfert hätten; und die Kayſerkrone einem Fürſten auf das Haupt ſezte, der nicht nur ſein äuſſerſtes that, meinem mit ihm ſo nahe verwandten Hauſe wehe zu thun; ſondern deſſen Unterthanen auch noch lange über die Epoche ſeufzen werden, in welcher ſich ihr Regent beygehen ließ, eine Laſt auf ſeine Schultern zu nehmen, die für ſeine Kräfte zu ſchwer und zu drückend war: wenn ich, ſage ich, auch das vorbeygehe, warum hätte ich einen Prinzen als Kayſer verehren ſollen, bey deſſen Wahl man die Stimme des erſten weltlichen Kurfürſten des Reichs, des Königs von Böhmen, mit Gewalt ruhen ließ, eine Stimme, die mir zu führen gebührte, und deren Führung ich, wenn ja mein Geſchlecht mich verhinderte, ſolche in eigener Perſon zu führen, meinem Gemahl auf das feyerlichſte übertragen durfte?

Friederich.

War es nicht genug, weil Sie doch zu verlangen ſcheinen, daß ich Ihnen auf Ihre herbe Klagen über das Kurfürſtliche Kollegium nach dem Tode Ihres Vaters, Karls *VI.* antworten ſoll, daß Ihr Haus drey Jahrhunderte hindurch die Kayſerkrone getragen hatte? Sie berühren nur das hiebey, woran noch manche zweifeln, daß ſolches ſeine Einkünfte bey dieſer Würde zugeſezt habe? Wenn dem ſo iſt, das wir nun auf ſich beruhen laſſen wollen, warum hat ſich denn dieſes Ihr Haus dieſe lange Reihe von Jahren über ſo viele und oft koſtbare Mühe gegeben,

dieſe, wie Sie ſagen, ſo beſchwerliche Würde doch immer beyzubehalten, und vom Vater auf Sohn und Enkel, und wenn es an dieſen fehlte, auf Seitenverwandte gleichſam forterben zu laſſen? Karl *V.* machte, nach dem Tode ſeines Großvaters, ſich ein Hauptgeſchäft daraus, die Kaiſerkrone mit der Krone von Spanien zu verbinden: ſo auffallend diß ſein Geſuch den Kurfürſten war, und billig ſeyn mußte, ſo, daß er nur mit groſſer Mühe ſeine Abſicht erreichte. Warum überließ man den Kurfürſten nicht, ſich aus der Verlegenheit ſelbſt herauszuhelfen, wenn ſich das Haus Oeſterreich dieſer, wie man es nun nennen will, koſtbaren Ehre bedankt hätte, einen Kayſer herzugeben? Wenn die Kayſerliche Würde nicht etwas ſehr wünſchenswürdiges für Ihr Haus geweſen iſt, warum opferte denn nicht ſelbſt Ihr Vater, Karl *VI.* ſolche der Spaniſchen Krone auf, die er vielleicht hätte behaupten können, wenn er jene hätte zurücklaſſen wollen? Dieſe Krone ſahe wirklich mehr einem Erbgut Ihres Hauſes ähnlich, als einer Würde, die durch freye Wahl der mächtigſten und angeſehenſten Fürſten des Reichs an denjenigen ertheilt werden ſoll, der der würdigſte iſt. Und da das Kurfürſtliche Kollegium in ſo vielen hundert Jahren Einmal, aus gültigen Urſachen, von der bisherigen Obſervanz abzugehen für gut fand, ſo konnte man ſich ſo ſehr darüber beſchweren, ja gar ſo weit gehen, den durch die Kurfürſten erwählten, weil ihm eine einzige Stimme gefehlt hatte, — nicht in ſeiner Würde erkennen zu wollen? Daß in der Perſon Karls *VII.* ein Prinz auf den Thron kam, über deſſen Erhöhung ſeine Unterthanen geſeufzet haben, war weder ſeine, noch der Kurfürſten Schuld, ſondern derer, die ihn, aus unſtatthaften Urſachen, bedrängten, und die Pflichten gegen ihn, als Reichsoberhaupt, aus den Augen ſezten.

Thereſia.

Freylich ſehr unzuſammenhängend! An eben dem Tage, da er zum Kayſer gekrönt wurde, wurde ſeine Hauptſtadt München erobert. Wahr iſts, er wurde bedrängt, aber nur von denen, die er zuerſt bedrängte. Und er hatte doch auch mächtige Beyſtände. Warum wehrten dieſe die Bedrängniß nicht ab? Er hätte bey denen zuerſt Hülfe ſuchen ſollen, denen er den Kayſerthron zu danken hatte.

Friederich.

Friederich.

Das waren die Kurfürſten, deren einige ſich auch würklich für ihn verwendeten; andere aber, da ſie das wider gut machen wollten, was ſie, nach der Meinung einiger Höfe, verdorben hatten, daß ſie nicht einen andern zum Kayſer wählen halfen, ruhig zuſahen, oder nicht helfen konnten.

Thereſia.

Den Kurfürſten, ſagen Sie, habe er den Kayſerthron zu danken gehabt? Allerdings der äuſſerlichen Form nach. Aber — eine ſehr mittelmäßige Ehre für Deutſchland — man weiß, wer dieſe Stimmen geworben hat. —

Friederich.

Thun Sie ſich auf dieſe Diſtinktion nicht zu viel zu gute, Madame. Ich verſtehe, was Sie ſagen wollen. — Ob die Kurfürſten dieſem oder jenem Hof zu Gefallen leben, oder eigentlich, ſich vorſchreiben laſſen, wen ſie zum Kayſer wählen ſollen, das macht keinen groſſen Unterſchied. Das Haus Oeſterreich war bey den Kayſerwahlen immer thätig genug: ſo richtig es iſt, daß dieſes wichtige Geſchäft allezeit doch in der Hauptſache von niemand, als von den Kurfürſten, abhängt.

Thereſia.

Der Franzöſiſche Hof war doch gewiß auf dem Wahltage Karls *VII.* nicht unthätig, bis er das groſſe Werk ausgeführt, und ſich das wichtige Vergnügen verſchaft hatte, von meinem Hauſe die Kayſerkrone wegzubringen. Ein anſehnliches Verdienſt, das er ſich bey einigen deutſchen Höfen gemacht hat! Und um diß alles ins Werk zu ſezen, und ſeines Endzwecks ja nicht zu verfehlen, mußte die Böhmiſche Wahlſtimme ſuſpendirt werden. Ich hatte Urſache, ſtolz darauf zu ſeyn, daß man dieſer Stimme ein ſo groſſes Gewicht beygelegt hat.

Friederich.

Sie haben Recht, Madame, man kann wirklich zu viel Gewicht haben, ſo, daß man in die andere Wagſchale etwas legen muß,

daß jenes aufwiegt. — Was Sie von dem Franzöſiſchen Hofe und ſeinem Einfluß auf die Wahl Karls *VII.* geſagt haben, nahm man damals, als es geſchah, für bekannt an; es verhielt ſich aber doch anders.

Thereſia.

Seit Franz *I.* Königs von Frankreich, des groſſen Nebenbulers von Karl *V.* Zeiten war es, wie jedermann weiß, das Ziel beynahe aller Staatsoperationen des franzöſiſchen Kabinets, das Haus Oeſterreich von dem Kayſerthrone zu verdrängen. Es wollte nie gelingen, bis auf den fatalen Zeitpunkt, den ich erleben mußte. Man meinte Wunder, was man für eine Heldenthat verrichtet hätte.

Friederich.

Im Vorbeygehen, Madame, der franzöſiſche Hof wollte doch von jeher nicht dazu helfen, die Macht des Hauſes Oeſterreich zu vergrößern. Wenn er alſo daran gearbeitet hat, demſelben die Kayſerkrone zu entziehen, ſo folgt daraus, daß bisher Oeſterreich mehr Nutzen davon gehabt hat, dieſe Krone zu tragen, als Schaden, wie Sie vorhin ſagten.

Thereſia.

Wahrhaftig der einige Nutzen war der, daß ſich der Kayſerliche Hof je und je deutſche Fürſten verbinden konnte.

Friederich.

Er that es nur, wenn er wieder Nutzen davon hatte. Der Fall mit meinem Großvater und ſeiner Erhebung zum Könige beweißt das, wie wir neulich ſchon davon geſprochen haben. —

Thereſia.

So hat ſich wenigſtens dieſer Nutzen kaum über den Spaniſchen Erbfolgekrieg hinaus, und nicht bis auf unſere Zeiten erſtreckt. —

Friederich.

Friederich.

Dankbarkeit gegen andere verpflichtet nicht zur Ungerechtigkeit wider ſich ſelbſt. — Nun auf die Kayſerwahl zu kommen, die Frankreich nach Ihres Vaters Tode allein ſolle dirigirt haben. Anfangs ließen ſich die Aſpecten für Ihren Gemahl ſehr gut an. **Maynz** war demſelben geneigt, und hatte ſehr verbindende Urſachen dazu. Ihre eigene Stimme, wenn ſich die Sachen nicht ſo geändert hätten, daß nichts übrig blieb, als ſie vor dießmal ruhen zu laſſen, — würde ihm gewiß nicht entſtanden ſeyn: Braunſchweig-Lüneburg und Trier boten ebenfalls die Hände. Den Kurfürſten in Bayern begünſtigten nur ſein Bruder, der Kurfürſt von Kölln, und Pfalz, und ſeine eigene Stimme durfte er ſich ſelbſt geben. Warum Kurſachſen und Brandenburg zurückhielten, darf ich Ihnen nicht erſt ſagen. Sie nahmen es zu leicht, und hofften, auch ohne unſer beeder Zuthun durchzudringen. Hätten Sie ſich damal zu dem entſchloſſen, was Sie nachgehends im Breslauer Frieden doch thaten, ſo wäre Ihre Abſicht vollkommen erreicht worden. Aber ich fand mich nun, bey der Abneigung, die Sie äußerten, ſich mit mir in Güte zu ſezen, gedrungen, Kurbayern beyzutreten, und um der zwiſchen Ihnen und dem Kurfürſten von Bayern obwaltenden Irrung willen, für dießmal keine Kurböhmiſche Stimme zu erkennen. Nun trate **Maynz** von Ihrer Parthie ab, dem die übrige nochfolgten, und ſo wurde der Kurfürſt von Bayern Kayſer.

Thereſia.

Doch war dieß alles der Abſicht des Franzöſiſchen Hofes gemäß, und dieſer Wahltag wird ein ewiges Denkmal davon ſeyn, wozu deutſche Fürſten, denen ihr Vaterland über alles ſeyn ſollte, ſich entſchließen können, wenn ſie ſich von Argwohn und Eiferſucht irre führen laſſen. Doch das iſt einmal geſchehen! Aber noch immer kann ich mich nicht darein finden, wie nicht nur Karl *VII.* ſelbſt, ſondern auch diejenige, die es gut mit ihm meinten, jener, ſich zu dieſem in allem Betracht für ihn und ſeine Umſtände ſo mißlichen Schritt entſchließen; und dieſe, ihm dazu rathen und helfen konnten.

Friederich.

Wenn er Böhmen und das von Oeſterreich bereits eroberte behauptet hätte, ſo würde der Anſtand nicht groß geweſen ſeyn. Neben

dem hätte Deutſchland einen Kayſer an ihm gehabt, bey dem man die unter andern Kayſern gewöhnliche Auftritte nicht zu beſorgen gehabt hätte. Seine Herrlichkeit währte aber nicht lange, und er mußte ja Ihrem Gemahl bald Raum machen, um Sie und Ihr Haus über den unbeträchtlichen Unfall zu tröſten, daß in dem Reiche der Oeſterreichiſchen Kayſer eine kleine Lücke gemacht worden war.

Thereſia.

Sie nennen das einen unbeträchtlichen Unfall. Ich ſtimme vollkommen mit ein. — Die Abſichten, die man bey dieſem meinem Hauſe verſezten Streich hatte, waren in der That kränkender, als der Erfolg ſelber. Hatte die höchſte Vorſehung den Oeſterreichiſchen Mannsſtamm, der Deutſchland ſo viele Kayſer gegeben hatte, verlöſchen laßen, ſo konnte man ſich über den auf jenen Todesfall erfolgten Begebenheiten deſto eher tröſten, weil ſie auch in dem Plan des Himmels waren, dem man ſich in Demuth unterwerfen muß. Auf dieſe Betrachtung leitete ich mein beklemmtes Herz oft in jenen Zeiten, und fand nur darinn Beruhigung.

Friederich.

Ihre Frömmigkeit, Madame, iſt weltbekannt. Man konnte nicht anders, als Ihnen Glück zu einer ſolchen Gedenkungsart wünſchen, bey der Sie allem, was andere zu Boden gedruckt hätte, großmüthig Troß bieten konnten.

Thereſia.

Das konnte ich würklich, auch deßwegen, weil ich mich nicht in träger Unthätigkeit bloß auf die Hülfe des Himmels verließ. Sie werden meinen Truppen, die ich Ihnen in Schleſien entgegen ſezte, die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß Sie es mit keinen feigen Kriegern zu thun hatten. Und hätte ich, bey denen von allen Seiten auf mich zuſtürmenden Feinden, mich nicht vertheilen müſſen, ſo würden wohl unſere Feldzüge ſich nicht mit dem Breslauer Frieden geendiget haben. Meine Armee beſtunde höchſtens aus 40000 Mann; die Ihrige aber aus 62000. Was Wunder, daß Ihre Anſprüche auf Schleſien in einem ſo hellen Lichte erſchienen?

Friederich.

Ich bewundere noch Ihre Cavallerie, mit der ſich die meinige damal noch nicht meſſen konnte.

Thereſia.

Ich habe mir ſagen laſſen, daß die Verbeſſerung der Reuterey unter der Regierung Ihres Vaters ziemlich verſäumt worden ſey. Ueber dem Potsdamer Regiment vergaß man alles. Man hatte in jenem Punkt mehr anf das geſehen, was ſchön, als was nützlich war. Die Reuter ſollen gar ihre Zäume, Sättel und Stiefel lakirt haben. —

Friederich.

Ich bin weit entfernt, alles zu rühmen, was ſich von meinem Vater herſchreibt. Er hatte Schwächen, die ich mich wohl hütete, ihm nachzumachen. Ob es Spott oder Wahrheit iſt, was Sie hier von den Reutern ſagen, kann ich mich ſelbſt nicht mehr erinnern. Ueber dem Potsdamer Regiment mußte mein Vater vieles leiden. Die Werbung und Unterhaltung deſſelben koſtete ihn unſägliches Geld, wenn ihm ſchon von andern Königen und Fürſten viele darunter geſchenkt worden waren, weil man gewiß verſichert war, daß man ihm kein größeres und angenehmers Geſchenk machen könnte. Unvorſichtige Staatsbediente benachbarter Provinzen trieben mit dieſen Brandenburgiſchen Rieſen, als mit einem koſtbaren und unnüzen Geräthe, ihr Geſpötte: aber ſie irrten ſich, denn die Sache war doch nicht ohne allen Nutzen. Diß Grenadierregiment machte bey dem Begräbniße meines Vaters, welcher in der Beſazungskirche zu Potsdam beygeſezt wurde, und das feyerliche Leichenbegängniß wenige Tage darauf erhielt, zum leztenmal Parade, da ich nicht ſowohl auf übermäßig groſſe, als vielmehr auf wohlgewachſene Leute ſah, und die Koſten, die auf dieſes Grenadierregiment verwendet wurden, für übertrieben hielt. Ich war bereit, ſo bald ich die Regierung angetreten hatte, allen, aus denen es beſtund, den Abſchied zu ertheilen. Es nahmen ihn aber nur wenige an. Die übrige vertheilte ich entweder unter andere Regimenter, oder ſie blieben in einem Grenadierbataillon, welches nun errichtet wurde, beyſammen.

Thereſia.

Thereſia.

Man hielte Sie bey Lebzeiten Ihres Vaters, wo ich nicht irre, für keinen Liebhaber des Soldatenſtandes. Daher beſorgte man auch an meinem Hofe nicht einmal im Traum, was doch nachmal geſchahe.

Friederich.

Man erwartete vieles nicht, auch ſelbſt in meinen Staaten; daher war die Verwunderung deſto gröſser, da man Dinge ſich zutragen ſah, deren man ſich nicht verſehen hatte.

Thereſia.

Ich kann es nicht oft genug ſagen, daß der Antritt Ihrer Regierung der Erwartung auch meines Hofes nicht entſprochen hat.

Friederich.

Das hatte ich Urſache, zu bedauren. An mir fehlte es nicht. Warum vereitelten Sie alle Hofnungen, den entſtandenen Mishelligkeiten durch einen Vergleich abzuhelfen? Warum wollten Sie die Gewalt der Waffen den Ausſpruch thun laſſen?

Thereſia.

Weil Sie ja ſelbſt den Anfang mit der Gewalt der Waffen machten. — Die erſte Schlacht, die geliefert wurde, würde auch anders ausgefallen ſeyn, wenn nicht zween von meinen Feldherren es irgendwo verſehen hätten.

Friederich.

Das war das am 10 April 1741. vorgegangene Haupttreffen bey Molwiz, das den Verluſt, den meine Truppen in einigen Scharmüzeln, die vorhergegangen waren, erlitten hatten, wieder gut machen mußte. Es bewieß auch, daß nicht alles bey einer Schlacht auf die Cavallerie ankommt: ſonſt würden Ihre Truppen geſiegt haben.

Thereſia.

Thereſia.

Die Generals von Römer und Goldi waren Schuld, daß die Schlacht verloren gieng. Sie blieben, zu ihrem Glück, auf der Wahlſtatt, und entgiengen dadurch einer ſchweren Verantwortung.

Friederich.

Arme Feldherren, die man oft eines Fehlers bezüchtiget, nur um etwas zu ſagen, wenn man verdrießlich über eine Niederlage iſt!

Thereſia.

Römer that den Angriff zu bald, und Goldi unterließ, jenen mit der Infanterie zu unterſtüzen.

Friederich.

Ich ſuchte die Urſache von dem vorgegangenen Fehler noch an einem andern Ort. Ihre Truppen hatten hölzerne Ladeſtöcke, die, da ſie zerbrachen, vielen Schaden anrichteten. Auch fehlte es ihnen an hinlänglicher Artillerie. Die Meinige nahmen ſich durch die Fertigkeit im Feuren aus. Sie hatten fünfmal gefeuert, ehe die Ihrige nur zweymal geladen hatten. Graf Neuperg ſoll hiedurch Anlaß genommen haben, den Befehl zu geben, daß ſeine Soldaten die Kugeln nur in das Gewehr laufen laſſen ſollen, welches aber lauter matte Schüſſe gab. Meine Truppen gaben den Ihrigen das Lob, daß ſie löwenmäßig geſochten hätten, und rühmten beſonders die Tapferkeit der Cavallerie.

Thereſia.

Man ſagte damal, auf meiner Seite habe ſich die Cavallerie; und auf der Ihrigen die Infanterie am beſten gehalten.

Friederich.

Doch war der Verluſt größer, den die Ihrige erlitten hatten, als die Meinigen. Für eine großmüthige Handlung nach dieſer Schlacht

muß ich Ihnen noch danken. Maupertuis wurde gefangen. Sie hatten die Gnade, ihm die Freyheit, und 200 fl. zur Reiſe zu ſchenken.

Thereſia.

Maupertuis hatte keinen Theil an dem Kriege. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, Ihnen hiedurch zu zeigen, daß Sie es mit einer Macht zu thun haben, die lieber Ihre Freundinn, als Feindinn ſeyn wollte. Sie ließen ſich aber dadurch in Ihrem Plan nicht irre machen. Dieſer mußte verfolgt und durchgeſetzt werden. —

Friederich.

Dazu war es zu frühe abzulaſſen, Sie würden ſelbſt nicht vortheilhaft darüber geurtheilt haben, wenn ich ſo bald wider abgetretten wäre. Man muß entweder nichts anfangen, oder, wenn man angefangen hat, mit Muth und Standhaftigkeit fortfahren. Wenn man bey allen Kriegen ſo dächte, ſo würde es zu allen Zeiten weit wenigere gegeben haben, und noch geben.

Thereſia.

So viel Sie in eben dem Krieg, von dem wir reden, vor mir voraus hatten — ſonſt würden Sie ihn nicht angefangen haben — ſo werden Sie mich doch auch keiner Feigheit beſchuldigen?

Friederich.

Keineswegs! vielmehr einer dießmal nicht zum beſten angelegten Standhaftigkeit. Andere würden es Hartnäckigkeit und Eigenſinn nennen. Der Sieg bey Mollwitz hätte Ihnen aufs neue Anlaß geben ſollen, meinen freundſchaftlichen Vorſchlägen Gehör zu geben, um Geld und Menſchen zu ſchonen, welch beedes Sie anderwärts ſowohl brauchen konnten.

Thereſia.

Sie drücken ſich ſehr beſtimmt, nur nicht allzu unparteyiſch, aus. Mein Betragen muß Hartnäckigkeit und Eigenſinn: das Ihrige aber Standhaftigkeit

haftigkeit heißen. Das ſagen Sie freylich, weil Sie; nicht ich, die Viktorie bey Mollwitz davon getragen hatten. Aber Ein Sieg, beſonders im Anfang eines Kriegs, entſcheidet noch lange nicht.

Friederich.

Aber dieſer Sieg hatte gleichwohl beträchtliche Folgen. Meine Armee belagerte bald darauf Brieg, und eroberte es, der tapferen Gegenwehre ungeachtet, doch ſo, daß der Kommendant, Graf von Piccolomini, nebſt der Beſatzung, mit allen militariſchen Honneurs einen freyen Abzug erhielte, mit angefügter Bedingung, innerhalb 2 Jahren nicht wider mich dienen zu wollen.

Thereſia.

Dieſer Verluſt wurde doch dadurch in etwas erſetzt, daß meine Armee aus Ungarn, der Wallachey, und andern Orten mehr anſehnliche Verſtärkungen erhielt.

Friederich.

Und doch ließen ſie es nicht ſo bald wieder zu einem Treffen kommen. Meine Truppen benützten dieſen Umſtand, und mein General von Schwerin wußte es dahin einzuleiten, daß er Schleſiens Hauptſtadt in Beſitz nehmen, und mir darinn huldigen ließ.

Thereſia.

Und doch war ihr die Neutralität zugeſtanden worden?

Friederich.

Sie hatte aber ſolche gebrochen, und ich war nun auch meiner Zuſage loß. Zur Erreichung meiner Abſichten diente nun freylich das ungemein, daß, da die Bayeriſche und Franzöſiſche Armee Böhmen und Oeſterreich heimſuchte, Ihre Truppen jenen entgegen gehen mußten, und mir alſo ganz Niederſchleſien und der größte Theil von Oberſchleſien in die Hände fiel.

Thereſia.

Und ich ſoll immer noch glauben, daß jener Einfall der Bayern und Franzoſen in meine Staaten ohne Ihr Vorwißen geſchehen ſeye?

Friederich.

Man muß mit Unterſchied hievon ſprechen. Hätten Sie den Vorſchlägen, die ich Ihnen im Anfang that, Gehör gegeben, ſo würden Sie wider die Bayern und Franzoſen Beyſtand bey mir gefunden haben. Da Sie aber die Sache auf die Entſcheidung der Waffen ankommen ließen, ſo konnten Sie leicht denken, daß mir die Kriegsoperationen jener beyden in Böhmen und Oeſterreich nicht unwillkommen waren.

Thereſia.

Bewieſe aber dieß nicht ein vollkommenes Verſtändniß mit dem Kurfürſten von Bayern, daß Sie nach der Eroberung von Neus, nach eingenommener Huldigung von den Niederſchleſiſchen Ständen, und, nachdem Sie einige Ihrer Truppen in die Winterquartire verlegt hatten, einen Theil derſelben, unter dem Kommando des Prinzen Leopolds von Deßau nach Böhmen abſchickten, um die Ihnen von dem Kurfürſten von Bayern, der ſich bereits zum Könige von Böhmen hatte krönen laſſen, abgetretene Grafſchaft Glaz einzunehmen, und die Stadt und Veſtung eben dieſes Namens zu bloquiren?

Friederich.

Die Antwort hierauf iſt eben dieſelbe, die ich Ihnen ſchon gegeben habe. Da ich bey Ihnen vor Anfang des Kriegs kein Gehör fand, ſo fand ich es hingegen bey dem Kurfürſten von Bayern, und ſeine Bereitwilligkeit hatte Einfluß auf mein Benehmen bey der Kaiſerwahl. —

Thereſia.

Nein, ich darf an jene Zeiten gar nicht mehr denken, da ſich die mächtigſten Höfe Deutſchlands und Europens zum Untergange meines Hauſes recht verſchworen zu haben ſchienen. Sie hatten faſt ganz Schle-

ſien erobert. Sachſen hatte auch feindlich wider mich zu handeln angefangen. Bayern wurde von dem alten Feinde meines Hauſes, dem Hauſe Bourbon, mit einer anſehnlichen Armee unterſtüzt, und machte ſolche Progreſſen, daß man eine Belagerung von Wien beſorgen wollte. — Ein ſchöner Pendant zu dem, was im vorigen Jahrhunderte, aber nicht von einem chriſtlichen Hofe, oder von einem, der die pragmatiſche Sanktion feyerlich garantirt hatte, ſondern von einem Erbfeinde der Chriſtenheit überhaupt, und des Oeſterreichiſchen Hauſes insbeſondere, geſchehen war. — Auch Spanien brach mit ſeinen Anſprüchen — die eben ſo gründlich waren, als verſchiedene andere — loß. Den König beeder Sicilien hatte es ſchon in ſein Intereße gezogen, und nun ſuchte dieſe Macht ihre Anforderungen durch eine nach Italien geſchickte Armee geltend zu machen. Doch daran hatte man noch nicht genug. Der König von Großbrittannien, der ſich meiner mit Ernſt anzunehmen entſchloſſen war, ſahe ſich genöthiget, in Anſehung ſeiner deutſchen Staaten mit Ihnen eine Neutralitäts-Convention zu ſchließen. Auch dieſe Hülfsquelle gieng alſo für mich verſiegen. Nun fehlte nichts mehr, als daß die es mit meinem Hauſe ſo gut meinende Höfe ſich auch noch nach Conſtantinopel wandten. — Ich dankte es bloß der höchſten Vorſehung, daß dieſe unter meinem Vater und Großvater ſo oft geſpielte Tragödie nicht auch dießmal auf den Schauplatz kam. — Der Engliſche Hof, dieß war noch das einzige, unterſtüzte mich mit anſehnlichen Subſidiengeldern. Aber dieſe konnten die Würkung doch nicht thun, die ich mir von dem Beyſtande einer nur mittelmäßigen Armee hätte verſprechen können.

Friederich.

Ihre Situation war nicht erwünſcht, Madame, das berge ich nicht. Sie erinnern ſich aber vielleicht einer ähnlichen, 15 Jahre nach jener Zeit, in der Ich war. — Kurz zu ſagen, wir beyde blieben einander lediglich nichts ſchuldig. — Wir werden auch darauf zu ſprechen kommen. —

Thereſia.

Auch ſo gar in Mähren drangen Ihre Truppen ein, da die Meinige dieſes Land, um gegen die vereinigte Bayeriſche und Franzöſi-

ſche Armeen agiren zu können, verlaſſen hatten. Man rechnete den Schaden, den dieß Land erlitten hatte, auf etliche Millionen.

Friederich.

Diß alles hätten Sie erſparen können, wenn —

Thereſia.

ich Ihnen alles gegeben hätte, was Sie verlangten?

Friederich.

Sie werfen es gar zu weit weg, und haben doch vielleicht in der Folge gewünſcht, ein wenig nachgebender geweſen zu ſeyn.

Thereſia.

Ich weiß es nicht mehr. Das Angedenken an jene Begebenheiten iſt mir nicht ſo viel werth, daß ich es oft zurückrufen ſollte, außer, um dem Höchſten ein deſto feurigeres Dankopfer zu bringen, daß er mich meinen Feinden nicht gar zum Raub in ihre Zähne gegeben hat. — Auch das um jene Zeit zwiſchen Ihnen und dem Könige von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, errichtete Bündniß mußte ich für einen Beweiß annehmen, wie fein alles verabredet geweſen, um mir trübe Stunden zu machen.

Friederich.

Es hatte hiemit eben die Bewandniß, wie mit dem Kurfürſten von Bayern.

Thereſia.

Ihre Kriegsoperationen in Mähren gelangen Ihnen doch nicht ſo, wie Sie dachten. Mein Schwager, Prinz Karl von Lothringen, wußte Sie zu nöthigen, von dem Entſchluß, den Sie gefaßt hatten, Brünn zu belagern, wieder abzugehen, ja ſo gar Mähren wieder zu räumen. Auch mit Ollmütz ſchlug Ihnen Ihre Abſicht fehl.

Friederich.

Friederich.

Aber Glaz hatte ſich an mich ergeben, daran lag mir mehr, als an der Behauptung von Mähren. Und die hierauf erfolgte Schlacht bey Czaslau oder Chotuſiz gab endlich der Sache den Ausſchlag, den ich wünſchte.

Thereſia.

Weil es zum Breslauer Frieden kam, in welchem Sie ganz Schleſien mit Ausnahme einiger wenigen Fürſtenthümer, auch die Grafſchaft Glaz, erhielten. Die Geſandte der gegen mich gutgeſinnten Mächte gaben ſich alle Mühe, denſelben zu Stande zu bringen. Und hingegen der Franzöſiſche, Bayeriſche und Spaniſche thaten ihr möglichſtes, denſelben zu hintertreiben. Diß gab den Ausſchlag, daß ich mich entſchloß, einen Schritt zu thun, den —

Friederich.

— Sie vorhin ſchon hätten thun ſollen.

Thereſia.

Warum ſollte ich denn alles ſo gerade hin aufopfern, da ich auch noch anderswoher Hülfe zu erwarten hatte?

Friederich.

Woher denn? Ich weiß, was Sie meinen. Aber das waren nur kurze Sonnenblicke.

Thereſia.

Ich durfte auf den Beyſtand des Dreßdner und Petersburger Hofes rechnen. —

Friederich.

Sie werden mir wohl nicht alles eingeſtehen, was jenes Bündniß bezielte. Es betraf die Länder, die man Brandenburg abnehmen wollte. Nicht wahr? Sie waren doch nicht immer der leidende Theil, wie Sie ſo oft zu ſagen belieben. —

Thereſia.

Thereſia.

Erwarteten Sie vielleicht, daß ich mir alles geduldig nehmen laſſen, und mich nicht auch meines Schadens zu erhohlen ſuchen ſollte? Das hieße zuviel gefordert!

Friederich.

Doch jenes Dreßdner- und Petersburger Bündniß hatte bald verblühet. Sachſen fande für gut, andere Maßregeln zu nehmen, und die Rußiſche Hülfsvölker eilten auch nicht, Ihnen zum Beyſtande zu kommen.

Thereſia.

Ich weiß die Kabalen, die damal am Hofe zu Petersburg geſchmiedet wurden. Der Graf Münnich nahm ſich Ihrer Parthie mit vieler Heftigkeit an, und ſagte der Großfürſtin mit dürren Worten ins Geſicht, wie ſehr er einen Traktat verabſcheue, der auf „die Abſetzung, „und Zertrümmerung der Länder eines Monarchen abziele, deſſen Vorfah- „ren vom Anfange dieſes Jahrhunderts an die getreueſten Bundsgenoſſen „von Rußland geweſen ſeyen. Man werde es einmal bey dem jungen „Kayſer zu verantworten haben, wenn man, da Rußland, nachdem „es 40 Jahre die beſchwerlichſte Kriege geführt, des Friedens benöthiget „ſey, zu einer Zeit, da man mit Schweden Krieg führen müße, mit „einem Fürſten, mit welchem man vor kurzem ein Bündniß getroffen habe, „nun Krieg anfangen wolle.“ Sie ſehen, daß ich kein Bedenken getragen habe, alles zu ſagen, was Münnich auszuſchütten ſo frech geweſen war. Aber die Großfürſtin kehrte ſich daran nicht, ſondern grieff Münnichs Parthey lichkeit für Preußen mit Händen; und in dem Gefühle meiner Bedrängniß gab ſie an ein Heer von 40000 Mann Befehl, ſich in Bereitſchaft zu halten, nach Deutſchland auf den erſten Wink aufbrechen zu können. Münnich fand ſich beleidigt, und forderte ſeinen Abſchied, weil er glaubte, daß man eher alles thun, als ihm ſolchen ertheilen würde. Aber er erhielt ihn. Und die Anſtalten, die er machte, Rußland zu verlaſſen, und nach Königsberg in Preuſſen zu gehen, bewieſen, daß ihn die Großfürſtin nicht ohne Grund eines geheimen Verſtändnißes mit Ihnen bezüchtiget hatte.

Friederich.

Friederich.

Ich hatte auch bereits Befehl zu ſeiner Aufnahme daſelbſt ertheilt — Münnich mag nun parteyiſch geweſen ſeyn, oder nicht; die Hülfsvölker aus Rußland blieben aus. Ja, die neue Kayſerin fande ſich gar im Gewiſſen gedrungen, Ihnen auch zu williger Schließung des Breslauer Friedens zuzuſprechen.

Thereſia.

Sie hatten dieſen Frieden eigentlich dem Engliſchen Geſandten zu danken.

Friederich.

Doch gienge die Convention zu Kleinſchnellendorf vorher, die dieſer Engliſche Geſandte ausgefertigt hatte. Er bekräftigte darinn, daß er Zeuge von den Erklärungen geweſen ſey, welche ich mündlich und auf mein Königliches Wort, in Gegenwart Ihres Generals Lentulus; und der General Neuberg in Ihrem Namen gethan, und daß er dieſelbe auf beyder Begehren geſchrieben und unterſiegelt habe.

Thereſia.

Ich verbitte mir die weitere Erzählung von dieſer Convention. Sie war nicht tröſtlich für mich; beſonders da Sie nach derſelben noch feindſeeliger wider mich agirten.

Friederich.

Ich hatte Ihren Generalen aufgegeben, dieß alles als ein Geheimniß zu bewahren. Das hielten ſie nicht. Auſſerdem nöthigten mich auch noch andere Umſtände, abermal andere Maßregeln zu nehmen.

Thereſia.

Eben deswegen wollten ſie es verheimlicht wiſſen, weil es Ihnen mit Ihrer Zuſage darinn eben ſo wenig Ernſt war, als mir, meinen Feinden alles zu geben, was ſie verlangten.

Friederich.

Laſſen Sie uns einmal auf den Breslauer Frieden kommen, den Sie doch gewiß im Grunde, Sie mögen es Wort haben wollen, oder nicht, für eine Wohlthat in Ihrer damaligen Lage hielten.

Thereſia.

Ich werde Ihnen wohl gar noch für einen Frieden danken müſſen, der mich um ein ſo anſehnliches Land, als Schleſien iſt, brachte?

Friederich.

Bedenken Sie nur das wenige, Madame, ich bitte Sie. Die Friedens-Unterhandlung wurde zu Breslau durch Engliſche und Holländiſche Vermittlung angefangen, alſo durch die Geſandten ſolcher Machten, die für Ihr Haus eifrigſt beſorgt waren: Durch dieſen Frieden erlieten Sie nur einen ſcheinbaren Verluſt; denn Sie gaben etwas ab, was ſchon Ihre Regiments-Vorfahren längſt hätten abgeben ſollen. Sie konnten es alſo nicht zu Ihren eigentlichen Beſitzungen, und zu den Staaten Ihrer Monarchie rechnen: Sie bekamen dardurch freyere Hände, Ihren andern Feinden mit Nachdruck entgegen zu gehen: und endlich gab mir der Sieg bey Czaslau doch offenbar ein größeres Recht, Schleſien zu behalten, als Ihnen.

Thereſia.

Ja! hätten meine Truppen den Fehler nicht gemacht, daß ſie in das Preuſiſche Lager nachdem ſie das Dorf Chotuſitz in Brand geſteckt, und alſo Ihre Truppen daraus vertrieben hatten, eingedrungen waren, ſich mit Plündern aufzuhalten, ſo würde die Scene ganz anders ausgefallen ſeyn.

Friederich.

Meine Truppen gewannen dardurch ſo viel Zeit, daß ſie ſich wieder in völlige Ordnung ſetzen konnten.

Thereſia.

Auch die Reuterey des linken Flügels bey meiner Armee hatte ſich wieder erholt, Ihre Reuterey auf dem rechten Flügel in Unordnung gebracht, und auf ihrem Rückzuge verfolgt.

Friederich.

Nun verſahen es aber Ihre Truppen auſſerordentlich, daß ſie in der eingebildeten Gewißheit, ihren Feind ſchon völlig überwunden zu haben, ſelbſt ihre Glieder trennten; ſo daß ſich die Flüchtige wieder erholten und ihre Verfolger wieder Zuruk trieben.

Thereſia.

Iſt es wahr, was man geſagt hat, daß Sie eigentlich einem Geiſtlichen dieſe glückliche Wendung der Sachen zu danken gehabt haben? Das ſollte mich zweymal Wunder nehmen. —

Friederich.

So hat man mir berichtet. Der Feldprediger Sigebarth vom Regimente des Prinzen Leopold von Deßau ſoll durch ſeine Ermunterungen den ſchon geſunkenen Muth der Flüchtigen wieder aufgerichtet haben. Ich laße es dahin geſtellt ſeyn. Iſt es an deme, ſo hat er nichts, als ſeine Schuldigkeit gethan, dieſe ſoll er als Feldprediger zweymal thun. —

Thereſia.

Ich nehme mein Wort wieder zurück, ehe ich es ausgeſprochen habe. Sie haben ihn doch für dieſen ſeinen wichtigen Dienſt mit einer fetten Pfründe belohnt. —

Friederich.

Bey Ihrer Armee hätte er ſicher auf eine anſehnliche Beförderung rechnen dörfen. Mit den Belohnungen muß ein Monarch weislich umgehen, damit man ſie nicht, wenn ſie zu häufig, und an Leute von gewiſſen

wiſſen Klaſſen ertheilt werden, gering ſchätze: ſonſt richtet man gar nichts damit aus. Das iſt zuverläßig, daß der General Palland von Ihrer Armee Ihnen damal einen großen Dienſt erwieſen hat.

Thereſia.

Ich hatte überhaupt Urſache, mit der Tapferkeit meiner Völker damal wohl zufrieden zu ſeyn.

Friederich.

Ich vermuthe faſt, daß Sie von dem, was ich erzählen will, nichts wiſſen. Palland hatte durch einen Schuß einen Fuß eingebüßt, und fiel meinen Leuten in die Hände. Ich beſuchte ihn öfters auf ſeinem Krankenbette, denn das traurige Schickſal eines braven Soldaten rührte mich in meinem innerſten. Palland beklagte es gegen mich, daß ich, der ich mich gegen meine Feinde ſo gütig bezeuge, Ihr Feind ſey, und zwar ſolchen Bundsgenoſſen zugefallen, die es gar nicht um mich verdienen.

Thereſia.

Der rechtſchaffene Officier! Ich bin begierig auf das weitere.

Friederich.

Er erbot ſich, um mir den Beweis deſſen, was er ſagte, vor Augen zu legen, einen Courier nach Wien zu ſchiken. „Meine Monar„chin,“ ſagte er, „wird ſich gewiß nicht weigern, mir einen aufgefan„genen Brief anzuvertrauen, worinn dem Marſchall von Broglio aus„drücklich unterſagt wird, Ihnen, Sire, die geringſte Hülfe zu lei„ſten.“ Von dieſem Augenblicke an, faßte ich den ernſtlichen Entſchluß, des erſt erhaltenen Sieges, der mir doch vielleicht noch größere Ausſichten eröfnet hätte, ungeachtet, mich mit Ihnen zu ſezen.

Thereſia.

Die Sache iſt mir nicht mehr ganz recht erinnerlich. Sehr ſcheinbar iſt es immer, was Sie erzählt haben. Ohne zweifel war es

auch

auch daraus zu erklären, daß Sie ſich ganz ruhig hielten, da mein Schwager, der Prinz Karl von Lothringen, auf die Franzoſen los gieng, die ſich darauf verließen, daß Sie den bey Czaslau erhaltenen Sieg nun erſt recht nutzen würden.

Friederich.

Der Marſchall von Bellisle kam ſelbſt in mein Lager, um mir ſeine Befremdung über mein Betragen zu bezeugen. Ich fand aber für gut, ihm die kalte Atwort zu ertheilen: „Ich habe gethan, was ich konnte: „der Herr Marſchall von Broglio muß nun das Uebrige thun. Er hat „neulich Urſachen gefunden, ſich der Vereinigung mit mir zu entziehen: und „ich habe nun auch ganz unvermeidliche, die nicht verſtatten, daß ich zu „ihm ſtoßen kann.“

Thereſia.

Hätte man ihm den aufgefangenen Brief vor Augen gelegt, ſo hätte man dieſem Franzoſen das Gewiſſen noch mehr rühren können.

Friederich.

Ich ſorgte würklich dafür, daß das geſchahe. In meinem Zimmer fand er den Brief, den ſie dem General Palland zugeſandt hatten, auf dem Tiſche liegen. Der Kardinal Fleury hatte ihn geſchrieben. Nun konnte freylich Bellisle dem Broglio keinen andern Rath geben, als, da alle ſein Anhalten um Hülfe bey mir vergeblich geweſen, auf den Rückzug zu denken.

Thereſia.

Alles gut, auch das, daß nun meine Armee, die den Franzoſen nachſetzte, nahe bey der Ihrigen vorbeyzoge, ohne daß dieſe die geringſte Bewegung machte. Verdenken Sie mich nicht darum, Sire, wenn ich Ihnen doch zu dem zweydeutigen Betragen der Franzoſen etwas Glück wünſche. Aber der Friede erfolgte doch, und zwar ein ſolcher Friede, der mit der pragmatiſchen Sanktion ſehr ſtark kontraſtirte. Doch auch das iſt vorüber. — Aber daß Sie dem Sächſiſchen Hofe, nach dieſem Frieden den Rath gaben, die Feindſeligkeiten gegen mich auf das ſchleunigſte fortzuſetzen, und die Verſicherung hinzuthaten, daß Sie ſich nicht darein

ein miſchen; noch es hindern wollten, wie reimte ſich das mit dem zu Breslau geſchloſſenen Frieden?

Friederich.

Erinnern Sie ſich des Punkts in jenem Frieden nicht mehr? „Ein Theil ſolle des andern Ehre, Nutzen und Sicherheit zu unterhalten, „auch, ſo viel es ihm möglich, den einzigen Weg der Waffen aus: „genommen, den Schaden, womit der eine und der andere Theil durch „andere Mächte bedroht werden möchte, abzuwenden ſuchen." Ueberdieß hatten ſich die Umſtände abermal ſo geändert, daß ich mich wohl ſo erklären mußte.

Thereſia.

Der Sächſiſche Hof beſann ſich aber dennoch eines beſſern gegen mich, und hielt, Ihrer Einſtreuungen, — vergeben Sie mir dieſen Ausdruck — ungeachtet, für rathſam, ſich von Ihnen zu trennen, und dagegen ſich mit mir genauer zu verbinden.

Friederich.

Er fand in der Folge, daß er klüger gehandelt hätte, wenn er bey ſeinen erſten Ideen geblieben wäre.

Thereſia.

Die Erklärung, die er that, war ſeiner Gewährleiſtung der pragmatiſchen Sanktion vollkommen gemäß. Er bezeugte, ſich vollkommen mit mir auszuſöhnen, und die alte Freundſchaft zwiſchen unſern Häuſern wieder herzuſtellen: Niemal zuzugeben, daß weder öffentlich noch heimlich auf irgend eine Art Feindſeeligkeiten ausgeübt werden: Niemand wider mich Beyſtand zu leiſten; alle ſeine Kräfte zur Abwendung der Gefahr, womit ich und meine Staaten von andern bedroht werden möchten, anzuwenden; überhaupt aber aufs bäldeſte eine genaue Vereinigung mit mir einzugehen, welche den Vortheilen unſerer beyderſeitigen Höfen gemäß, den zu Breslau unterzeichneten vorläufigen Friedensbedingungen aber auf keine Art nachtheilig ſeyn ſolle.

Friederich.

Sie haben doch noch etwas von dem Innhalt dieſes Bündnißes mit Sachſen weggelaſſen, Madame! Sie ſchweigen von dem geheimen Artikel, der in den vorläufigen Friedensbedingungen befindlich geweſen iſt.

Thereſia.

Ich trage kein Bedenken, ihn hiemit nachzuholen. Um Sachſen recht feſt an mich zu verbinden, verſprach, ich, einige Böhmiſche Kraiſe, und zwar dieſſeits der Eger abzutreten.

Friederich.

Ich erhielt doch Nachricht hievon, wenn es ſchon noch ſo geheim gehalten wurde. Und ich bekenne Ihnen, das war die Urſache, warum ich die Hofnung nicht erfüllte, die Sie von mir geſchöpft hatten. —

Thereſia.

Und deren Erfüllung ich Urſache hatte mir, nach der in dem Breslauer Frieden zuthanen Zuſage, zu verſprechen.

Friederich.

Meine Ausdrücke waren genau beſtimmt und abgewogen. Sie müſſen nur mißdeutet worden ſeyn.

Thereſia.

Ich hoffte, Sie dahin zu bewegen, daß Sie ſich mit meinen übrigen Bundsgenoſſen wider die Feinde, mit welchen ich noch im Kriege begriffen war, vereinigen, und mich durch die Eroberungen, zu denen Sie mir behülflich ſeyn würden, für den Verluſt deſſen, was ich an Sie abgetreten, ſchadlos halten werden.

Friederich.

Friederich.

Daß ich Ihnen hiezu Hofnung gemacht haben ſolle, davon erinnere ich mich keiner Sylbe in dem Breslauer Frieden. Sie reden von einem erlittenen Verluſt durch die an mich abgetretene Staaten. Da dieſe nie Ihre waren, ſo zog Ihnen das Abtreten derſelben auch keinen Verluſt zu. Sie bedurften alſo auch keiner Schadloshaltung. Ihr genaues Verſtändniß mit Sachſen, und die demſelben gemachte Anerbitungen, die ich kurz vorhin berührte, waren auch nicht von der Art, daß ich ruhig dabey ſeyn könnte. Wenn Sie es auch nicht geſtehen, ſo gieng beydes darauf, Ihnen wieder zu dem ſo feyerlich abgetretenen Schleſien zu verhelfen. Endlich erforderte es meine, als eines Kurfürſten, Pflicht, mich des bedrangten Kayſers, den Sie Ihre ſchwere Hand nur allzuſehr fühlen ließen, nach allen meinen Kräften anzunehmen. Hier haben Sie zugleich die Antwort in möglichſter Kürze auf den Vorwurf, dem ich ſchon entgegen ſahe, in Abſicht auf den ſo bald auf den Breslauer Frieden erfolgten zweyten Schleſiſchen Krieg.

Thereſia.

Ich war ſchon darauf gefaßt, dergleichen ſcheinbare Verſpieglungen aus Ihrem Munde zu hören. Das Beſte iſt, daß die Ueberzeugung davon mir überlaſſen bleibt. — Damal war ein ſtarkes Gerede von einem Entwurf zur Beruhigung von Europa, der zu Berlin verfertiget worden ſeyn ſolle. Iſt es wohl wahr, daß Sie Theil daran hatten?

Friederich.

Sie meinen ohne Zweifel das, wie man alle kriegende Mächte durch Einziehung einer Menge deutſcher Stifter zufrieden ſtellen könne?

Thereſia.

Ja, das war es. Neben dem dachte man auch allen übrigen mächtigen deutſchen Staaten dergleichen zu, um ſie durch ihren eigenen Vortheil zu vermögen, daß ſie ſich dieſem Entwurfe nicht widerſetzen möchten.

Friederich.

Friederich.

Fanden Sie denn dieſen Plan verwerflich, Madame? Ich dächte, er hätte manche gute Seite. Aber ich weiß es ſchon warum Sie keinen Geſchmack daran finden konnten?

Thereſia.

Ohne Anſtand bekenne ich es. Religion hielt mich davon ab. Wenn man dieſen Plan in genauere Betrachtung zieht, ſo ſieht man ohne Schwierigkeit ein, daß er zwar leicht zu entwerfen, aber unmöglich auszuführen geweſen iſt.

Friederich.

Dieſe Unmöglichkeit beruht nur auf dem Willen derer, die dazu zu ſagen hatten.

Thereſia.

Und auf ihrer Gewiſſenhaftigkeit, weil es doch Güter der Kirche ſind. Doch das werden Sie nicht gerne hören. — Die größte Schwierigkeit machte das, daß die Zahl derer, die zu Ausführung dieſes Plans einſtimmig ſeyn mußten, zu groß war, als man es von ihnen hoffen konnte.

Friederich.

Und weil ſie eben dieſe auf eine gewiße, wie man ſie nennt, ſehr rechtgläubige und devote Macht in Deutſchland ſicher verlaſſen durfte, die der Geiſtlichkeit nie gerne zu nahe tretten ließ. —

Thereſia.

Ich ſchäme mich nicht zu bekennen, daß ich dieſe Macht geweſen ſeye. Wie könnte man doch den Katholiſchen zumuthen, dieſen Plan zu bewilligen?

Friederich.

Ihre in ganz Europa bekannte Geſinnungen, Ihrer Religion nicht den mindeſten Schaden zu verurſachen, war freylich Bürge dafür, daß

daß Sie alles mögliche thun würden, dieß ganze Projekt, deßen Ausführung ſo ſehr wünſchenswerth war, zu hintertreiben, und zu vereiteln.

Thereſia.

Vorausgeſetzt, daß ich mich nicht dabey fürchte, und fürchten darf, für meine Religion eifrig zu ſeyn, ſo bitte ich Sie nur, zu bedenken, ob man nicht alles gehäßige, das dieſer Vorſchlag mit ſich führt, wenn man ihn mit den Augen eines ächten Bekenners und Verehrers der wahren, allein ſeeligmachenden, Kirche, betrachtet, mir auf meine Rechnung würde geſchrieben haben? Es würde geheiſſen haben: Ich ſetze meine Religion meiner Ausſöhnung mit dem Kayſer nach. —

Friederich.

Vergeſſen Sie nicht, einen eben ſo ſtarken Grund auszuführen. Man bot Ihnen in dieſem Plan des Erzbisthums Salzburg und die im Oeſterreichiſchen Kraiſe liegende Biſchöfliche Güter an. Das alles hielten Sie aber für viel zu wenig, für eine viel zu kleine Schadloshaltung für alles das, was Sie dagegen an den Kayſer, den König von Sardinien den Spaniſchen Infanten Philipp, und Frankreich in Deutſchland, Italien, und den Niederlanden hätten abtreten ſollen.

Thereſia.

Könnten Sie mich darum verdenken, Sire, wenn Sie anders mit denen nicht vollkommen einverſtanden waren, die nicht ruhen wollten, als bis ſie das Haus Oeſterreich auf eine ſehr verächtliche Stuffe heruntergeſetzt hätten?

Friederich.

Aber man hatte doch den Vorgang beym dem Weſtphäliſchen Frieden. Warum ſollte im achtzehnten Jahrhunderte unmöglich ſeyn, was im ſiebzehnten ſo leicht auszuführen war?

Thereſia.

Leicht auszuführen? Sie ſcherzen, Sire. Außer dem waren die beeden Fälle ſehr verſchieden. Die ſäculariſirte, oder weltlich gemachte Stifter

Stifter waren faſt alle ſchon lange Zeit von proteſtantiſchen Biſchoffen beſeſſen worden: Faſt lauter Proteſtanten waren in denſelben befindlich; und die katholiſchen Religionsverwandten hatten alſo nur eine kleine und ſehr entfernte Hofnung übrig, ſolcher theilhaftig zu werden. Es konnte alſo den Fürſten, die dieſer Religion zugethan waren, nicht ſchwer fallen, dieß ſchon ſo gut als Verlorne gänzlich fahren zu laſſen, indem Schweden und die mit demſelben verbundene deutſche Fürſten von proteſtantiſcher Religion ſo viele katholiſche Orte im Beſitz hatte, welche zu räumen man ſie auf keine andere Art nöthigen konnte. Dießmal aber betraf die Sache lauter katholiſche Stifter, die von lauter Katholiken bewohnt würden, und ihre katholiſchen Biſchöfe hatten: und die nicht zum Vortheile der katholiſchen Religion, welcher doch immer der Hauptzweck ſeyn muß, von andern Religionsverwandten, ſondern aus Staats-Abſichten, größtentheils von Katholiſchen Fürſten eingezogen werden ſollten!

Friederich.

Lauter ſehr wichtige Gründe, deſto wichtigere, weil das Beſte der katholiſchen Religion, wie Sie ſelbſt ſagen, dabey nicht beherzigt worden wäre. In der That niemand iſt ſeiner Kirche eifriger zugethan, als die Römiſche Religionsverwandte. — So bald etwas ihre Religion nur von weitem anzugehen ſcheint, ſo haben ſie zu den beſten und für den Staat vortheilhafteſten Vorſchlägen keine Ohren und kein Gefühl. —

Thereſia.

Sollten andere Religionsverwandten nicht für Ihre Religion eben ſo eifrig ſeyn? Sie, Sire, errichteten zu Weſtmünſter im Jahr 1742 mit dem Könige von England eine ſehr genaue Verbindung. Sie verſprachen darinn, einander zur Erhaltung der allgemeinen Ruhe und Sicherheit beſtändig zu unterſtüzen, und ihre heilige Religion gegen alle Beeinträchtigungen in allen Staaten und Ländern, in welcher vormals für die Erhaltung der proteſtantiſchen Religion von Ihnen die Gewähre geleiſtet worden, kräftigſt zu ſchüzen.

Friederich.

Sie werden mir und dem Könige von Großbrittannien doch das zu keinem Vorwurf machen wollen? Dürfen das Prinzen von Ihrer

Kirche thun, wie ſie es denn zu allen Zeiten gefliſſen genug gethan haben; und noch thun; ſo werden die von meiner Kirche doch eben das Recht haben? Ja dieſe haben immer noch weit mehr Grund, überall und zu allen Zeiten auf guter Hut zu ſeyn.

Thereſia.

Wir wollen die Klagen gegen einander aufheben, ſie dienen zu nichts. —

Friederich.

Es iſt die Frage, welcher von beyden Theilen die meiſte und gegründetſte Urſachen zu Klagen hat? — Jener Entwurf, an dem Sie, wie ich nicht anders erwartete, ſo vieles auszuſetzen haben, war doch, wenigſtens zum Theil, dem Großbrittanniſchen Hofe nicht unangenehm.

Thereſia.

Das konnte ich wohl vermuthen, weil er von Ihnen kam.

Friederich.

War ja England gerade um jene Zeit ſehr für Sie eingenommen. Dieſe Macht glaubte, auf dieſe Art könne man die ſtreutende Parteyen am Beſten auseinander ſetzen. Lord Carteret ſagte Ihrem Geſandten in London daß durch Einziehung einiger geiſtlichen Stifte ehemal der dreyßigjährige Krieg in Deutſchland ſeine Endſchaft erreicht habe. — Aber die geiſtliche Reichsſtände machten natürlicher Weiſe große Augen über dieſen Vorſchlag. Das hieße ihnen freylich an die Seele gegriffen. —

Thereſia.

Kein Wunder! Sie wurden dadurch an den Weſtphäliſchen Frieden gemahnt. So wenig ich und der Kayſer damal eines Sinnes waren, ſo ſtimmten wir doch darinn miteinander überein, unſer großes Mißfallen hierüber öffentlich zu bezeugen.

Friederich.

Karl *VII.* muß ſeine Meinung nur, wenigſtens auf eine Zeitlang geändert haben. Der Plan mißfiel ihm nicht. Er hätte auch nichts dabey verloren, wenn er durchgeſetzt worden wäre.

Thereſia.

Thereſia.

Der Erzbiſchof von Salzburg ließ dieſer Sache halben eine weitläuftige Vorſtellung an den Reichstag ergehen; und der erſte Kurfürſt des Reichs hielt für nothwendig, ſämmtliche geiſtliche Reichsſtände zu veranlaſſen, daß ſie ſich in aller Stille in gute Gegenverfaſſung ſetzen möchten. Doch war dieſer Plan immer noch ehrlicher, als derjenige, der gleich nach meines Vaters Tode von einem gewißen Hof entworfen worden.

Friederich.

Ich bin begierig ihn zu hören.

Thereſia.

Eben als ob er etwas neues für Sie ſeyn könnte! Mein Gemahl ſollte gar nichts; und ich nur Ungarn, Mähren, Parma, und Piacenza, und zwey drittheile von Oeſterreich behalten. Toſcana ſollte dem Könige von Neapel; Mayland dem Könige von Sardinien, Mantua dem Herzoge von Guaſtalla, die Oeſterreichiſche Niederlande dem Prinz Karl von Lothringen; Böhmen denen Kurprinzen von Sachſen, das übrige von Oeſterreich, nebſt Kärnthen, Krain und Tyrol dem Kurfürſten von Bayern, Ihnen ganz Schleſien, und dem Kurfürſten von Sachſen die Kaiſerkrone zu Theil werden. Wie ſchöne!

Friederich.

Ganz konnte man ihn eben nicht verwerfen.

Thereſia.

Wie ich im Breslauer Frieden erfahren habe? — Wohl ausgedacht war er allerdings. Nur Schade, daß ſeine Ausführung mißrathen iſt.

Friederich.

Wie die Ausführung noch mehrerer ſolcher Plane, da man einige Jahr nach eben dieſer Zeit mit den Staaten des Hauſes Brandenburg eben ſo wirthſchaften wollte, wie damals mit den Ihrigen.

Thereſia.

O, Sire, wenn ich errathe, was Sie mit dieſem ſagen wollen, ſo wäre es erſt nur Revenge für das, was Sie kaum zwey Jahre nach dem Breslauer Frieden, in welchem Sie doch alles erhielten, was Sie wollten, und mir eine ewige Freundſchaft zuſicherten, gethan haben. Mein treuer Bundsgenoſſe der König von England, hatte über meine Hauptfeinde den herrlichſten Sieg erfochten, ſo daß der duc de Novilles Dettingen lange nicht wird vergeſſen haben. Meine Truppen rückten ſo ſtark vor, daß ſie unter meinem Schwager, dem Prinzen von Lothringen glücklich über den Rhein ſetzten, und ſich ohne Widerſtand verſchiedener wichtiger Plätze bemächtigten. Der König in Frankreich, der ſelbſt mit einer ſtarken Hülſe aus den Niederlanden herzueilte, würde die weitere glückliche Unternehmungen meines Heeres nicht gehindert haben, wenn nicht — das Herz blutet mir noch — und ich kann nicht weiter reden. —

Friederich.

Wenn nicht ich, wollten Sie unfehlbar ſagen, mit einer Armee von 100000 Mann nach Böhmen gegangen wäre, ſo daß freylich Ihre Truppen auch den Rückmarſch antretten mußten, um ſich wider einen andern Feind, als wider die Franzoſen, auf dem Schauplatze zu zeigen. Sie wiſſen Madame daß ich Ihnen kurz vorher, ehe es zu dieſen neuen Auftritten kam, die ſtärkſten Veſicherungen gab, den Breslauer Frieden unverbrüchlich zu halten, und mir von Ihnen verſprechen, daß Sie gleiche Gedanken hegen werden. Dieſer Erklärungen ungeachtet hielt ich dafür, daß ich als ein Mitglied des deutſchen Staatskörpers mit denjenigen Ständen deſſelben gemeinſchaftliche Sache machen därfe, welche ſich der elenden Umſtände des Reichs-Oberhaupts wider die Abſichten Ihres und des Großbrittanniſchen Hofes anzunehmen für verbunden hielten. Sie hatten den Kayſer aller ſeiner Staaten und Einkünfte aus ſeinen Erblanden beraubt, und wollten durchaus keinen Vergleich mit ihm eingehen, wenn er nicht die vorläufige Bedingung bewillige, ſich feindlich gegen Frankreich zu erklären. Welche Forderung! Sollte ich da die Hände in den Schooß legen? Und konnte das eine Verlezung des Breslauer Friedens heißen? Wenn auch gleich dieſe Forderung der Ehre des Kayſers nicht verkleinerlich

wäre, ſo hätte er doch, auch bloß in Rückſicht auf ſeine wahre Vortheile, nicht in dieſelbe willigen können.

Thereſia.

Wenn andere mir noch ſo übertriebene Forderungen vorleg- ten, und ich wollte und konnte ſie um meines Vortheils und meiner, und meines Hauſes Ehre willen nicht annehmen, ſo nennte man das Stolz, allzugroßes Vertrauen auf meine Kräfte, Unbiegſamkeit, Hartſinn. That aber ich Vorſchläge an meine Feinde, die ihnen mißfielen, wenn ſie noch ſo billig waren, und die ſie, wahrhaftig aus keinem andern Grunde, als aus Stolz, und weil ſie einen Rückhalt wußten, verächtlich von der Hand weiſen, ſo mußte man abermal die bitterſte Klagen über meine Här- te zu führen.

Friederich.

Ihre Erbittungen gegen den Kayſer waren ſo beſchaffen, daß ſie mit dem, was er Ihnen aufopfern ſollte, in gar zu ungleichere Verhältniß ſtanden. Sein Bundsgenoſſe, der König von Frankreich, mußte alſo, wenn er ſeinen Pflichten Genüge thun wollte, ein neues Heer zu ſeinem Beyſtand abſchicken.

Thereſia.

Und meine Bundsgenoſſen, die Holländer und Engländer ſetzten dieſem Heer ein anders entgegen, oder wollten es wenigſtens thun, um, wie Sie den Ausdruck vom König von Frankreich brauchten, ihren Pflich- ten Genüge zu leiſten. Aber, wer ſich dieſen meinen Verbündeten, um mich ihrer Hülfe zu berauben entgegen ſetzte, und ſie einige Monathe lang nicht einmal über den Rhein gehen ließe, das war —

Friederich.

Ich, Madame, und zwar aus Gründen, die mich vor der ganzen Welt rechtfertigen mußten.

Thereſia.

Vor derjenigen Welt, Sire, die glaubte, daß man allem auf- bieten müſſe, um nur das Haus Oeſterreich zu demüthigen.

Friederich.

Ich hatte mich, als König und Kurfürſt zur Herſtellung und Vertheidigung der Ruhe des Reichs anheiſchig gemacht. Ich mußte alſo die Oeſterreichiſche oder andere Hülfsvölker, die ſich in den Niederlanden befanden, ja alle andere auswärtige Völker, wenn ſie es unternähmen, über den Rhein zu gehen und in Deutſchland einzudringen, als Angreifer und Reichsfeinde anſehen.

Thereſia.

Jene nicht, die dem Kayſer; aber die, die mir zu Hülfe kommen wollten?

Friederich.

Weil man den Kayſer, den Sie aus unſtatthaften Urſachen nicht für den erkennen wollten, der er war, und für den ihn ſogar das ganze Kurfürſtliche Kollegium erkannte, nicht wollte unterdrücken laſſen. Ich erklärte mich, daß ich 15000 Mann zu ſeinem Dienſt, und derjenigen Kraiſe, welche durch die auswärtige Völker beleidiget würden, abſchicken, und, wenn dieſe Anzahl nicht hinreichend ſeyn ſollte, ſelbſt an der Spitze von 50000 Mann zu der Kayſerlichen Armee ſtoßen werde, ſeine Lande zu befreyen, und die Ruhe im Reich wieder herzuſtellen.

Thereſia.

Doch ließen ſie ſich von England eines andern belehren, da Ihnen dieſer Hof bezeugte, daß man dieſe Unternehmung für einen Bruch des Breslauer Friedens halten, und ſich von der Gewährleiſtung für den Beſitz von Schleſien entbunden halten würde. —

Friederich.

Sie antworten ſich alſo ſelbſt, zu meinem Vergnügen, Madame. Wenn ich durch Vorſtellungen meine Abſicht erreichen konnte, ſo ließ ich die Waffen von Herzen gerne ruhen.

Thereſia.

Aber das Frankfurter Bündniß, Sire, mit dem Kayſer, dem Kurfürſten von der Pfalz, und dem König von Schweden, als Landgrafen von Heßenkaßel?

Friederich.

Friederich.

Ich antworte Ihnen mit einer gleichen Frage, das genaue Bündniß mit dem Könige von Polen, als Kurfürſten von Sachſen?

Thereſia.

Sie verlangten alſo, daß niemand Bündniſſe mit andern machen ſollte, als Sie?

Friederich.

Mein Hauptzweck bey jenem war bloß die Erhaltung der Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs nach dem Innhalte des weſtphäliſchen Friedens, die Wiederherſtellung der Ruhe und des Friedens in Deutſchland, und die Handhabung der Kayſerlichen Würde, Anſehen und Macht, und noch etwas, das Sie ſelbſt am beſten wiſſen müſſen, ſo wie der Kurſächſiſche Hof, mit dem Sie ſich ſo eng verbanden. —

Thereſia.

Ich merke, worauf Sie zielen. Durften Sie allein Bündniße machen, um Ihre Vergrößerungsabſichten durchzuſetzen, und ich nicht, um das meinige zu erhalten?

Friederich.

Welches ſind denn die Eroberungen, die ich damal gemacht habe?

Thereſia.

Es lag nicht an Ihnen, daß ſie nicht gemacht wurden, ſonſt würde ihrer kein Ende geweſen ſeyn. —

Friederich.

Auf manche Aeußerungen von dieſer Art antwortet man beſſer gar nicht. Sie hätten doch gewiß ſelbſt Ihren Waffen oft eben das Glück gewünſcht, das die meinige gehabt haben? Und in Wien verwunderte man

ſich, da man die Kräfte des Brandenburgiſchen Hauſes kennen gelernt hatte. — Bey jenem Bündniſſe, zu dem Sie ſo ſcheel ſahen, wurde hauptſächlich verabredet, Sie dahin zu bewegen, den Kayſer in ſeiner Würde zu erkennen; die Reichsarchive, die bisher in Wien vorenthalten worden waren, eben als ob die Kaiſerkrone kein anderes Haupt, als ein Oeſterreichiſches ſchmüken dürfte, auszuliefern; auch dem Kayſer ſeine Kur⸗ und Erblande wieder zu geben.

Thereſia.

Glücklicher Prinz, daß er ſo warme Vertheidiger fand! Und er fand ſie bloß, weil er in anderer Händen, aber freylich nicht zu ſeinem Beſten, das verwünſchte Werkzeug war, dem Hauſe Oeſterreich wehe zu thun.

Friederich.

Sie ſind zu grämlich, Madame, ſo böſe war es nicht immer gemeint, wenn es ſchon ſo ausſahe. — Ferner wollte man ſich wegen der Oeſterreichiſchen Erbſchaftsſtreitigkeiten dahin bemühen, daß ſie durch die geſammte deutſche Reichsſtände, entweder in der Güte, durch ihre Vermittlung; oder durch rechtliche Entſcheidung beygelegt würden; und bis man dieſen Endzweck erreiche, ſolle ein allgemeiner Waffenſtillſtand zu Stande kommen.

Thereſia.

Aber der geheime Artikel bey der Frankfurter Verbindung? — Man wußte ihn an meinem Hofe, ſo geheim er auch gehalten wurde. Es hieß: die Abneigung, welche ich und meine Bundsgenoßen bis auf dieſe Stunde von der Wiederherſtellung der Ruhe und Sicherheit in Deutſchland bezeugt haben, laſſe mehr als zu ſehr befürchten, daß wir alle Mittel, wodurch man uns auf eine freundſchaftliche Art hinzu vermögen wolle, verwerfen werden. Sie finden alſo keinen kürzern und bequemern Weg zur Erreichung dieſes Endzwecks, als daß Sie ſich anheiſchig machen, ganz Böhmen zu erobern, und dieſes Königreich dem Kayſer einzuräumen, und ihm und ſeinen Nachfolgern und Erben auf ewig die Gewähre darüber zu leiſten; wogegen der Kayſer Ihnen aus Erkenntlichkeit, auch Ihren

Nachkommen und Erben der Bunzlauer, Leutmerizer und Königsgräzer Krais, ſo viel davon bis an die Elbe liegt, nebſt den Städten Pardubiz und Colin, wie auch alle ſeine Rechte auf Oberſchleſien abtreten wolle. — Was ſagen Sie hiezu, Sire?

Friederich.

Was ich und der Kayſer damal ſchon öffentlich bezeugt haben. In der Frankfurter Verbindung war nichts enthalten, als was bekannt gemacht worden iſt. Wir konnten allen denen getroſt widerſprechen, die uns jenes Projekt nachſagten. Aber freylich mußte ich nachgehends Maßregeln ergreifen, die Ihnen in Ihrer Behauptung recht zu geben ſchienen.

Thereſia.

Sie mußten Maßregeln ergreifen, die meine Behauptung zu rechtfertigen ſchienen? —

Friederich.

Sie ſetzten Ihr hartes Verfahren gegen die Kayſerlichen Erblande immer fort, auch berechtigten mich Ihre und Ihrer Bundsgenoſſen Gewaltthätigkeiten gegen parteyloſe deutſche Stände, und Ihre mit andern Mächten zum Nachtheile des deutſchen Reichs geſchloſſene Bündniſſe ſowohl, als auch Ihre und Ihrer Alliirten Abſichten, die auf nichts geringeres, als darauf giengen, der deutſchen Freyheit Feßeln auf ewig anzulegen, dem Kayſer ſeine rechtmäßig erhaltene Würde zu nehmen, und ſolche auf Ihren Gemahl zu bringen, dazu, daß ich, ohne für mich ſelbſt einen Anſpruch an Sie oder Ihre Staaten zu haben, auf Mitttel denken mußte, die meine eigene Sicherheit und die allgemeine Wohlfarth erforderten. Sie hatten ſich es in der That ſelbſt zuzuſchreiben, daß der für Deutſchland ſo unentbehrliche Friede ſich je länger je mehr entfernte.

Thereſia.

Konnten Sie ſich noch wundern, daß ich über dieſe bedrohliche Erklärung mich ſehr betroffen fand? Mußte ich nicht darinn beſtärket wer-

den, daß der mir zugekommene geheime Artikel der Frankfurter Verbindung mehr als zu wohl gegründet ſey? das einzige Mittel, die Ruhe des deutſchen Staatskörpers wiederherzuſtellen, die Reichsverfaſſung, das Anſehen der Kayſerlichen Würde, und die Freyheit der Reichsſtände aufrecht zu erhalten, war, daß man von Ihrer Seite dieſem allem keine Hinderniß in den Weg lege. So ließe ſich freylich alles zur Unterdrückung meines Hauſes an. — Aber der Arm des Allmächtigen war nicht verkürzt zu helfen, und mein Vertrauen auf Gott und meine gerechte Sache verminderte ſich nicht. Der König von England war mit Ihrem Entſchluß ſehr übel zufrieden, aber hintertreiben konnte er ihn doch nicht. Deſto rühmlicher war es für ihn, daß er mir zuſagte, ſeine äuſſerſten Kräfte zu meinem Beyſtande anzuwenden.

Friederich.

Ich will, um Ihrer zu ſchonen, Madame, da Sie ohnehin mit ſo vieler Wärme ſprechen, um von dem Einmarſch meiner Armee in Böhmen, womit ich offenbar nichts für mich ſuchte, ſondern dem bedrängten Oberhaupt des Reichs gerechten Vorſchub thun wollte, nichts gedenken; ſondern nur das berühren, daß Sie ſich eben durch dieſe meine Unternehmung, deren Urſachen Sie doch wohl wiſſen konnten und wiſſen mußten, für berechtiget hielten, mir Schleſien, das ſo feyerlich in einem Friedensſchluſſe abgetretene Schleſien, wieder abzunehmen. Sie ließen Ihr Heer in dieſes Land einrücken, ſprachen meine Unterthanen von der Pflicht, die Sie mir geleiſtet hatten, los, und brachten ganz Oberſchleſien bis auf einige Feſtungen, wieder unter Ihre Herrſchaft.

Thereſia.

Iſt unter allem dieſem auch nur ein einziger Schritt, zu dem ich nicht, und zwar durch Sie ſelbſt nicht nur berechtiget, ſondern gar genöthiget worden wäre? Böhmen gehörte eben ſo wenig Ihnen, als Schleſien mir. Da Sie mir jenes nehmen wollten, warum ſollte ich nicht dieſes auch haben nehmen dürfen?

Friederich.

Sie wollten aber Schleſien für ſich, da ich hingegen Böhmen für einen andern eroberte, der durch Sie um ſeine Erblande unbilliger

Weiſe gekommen war. Doch währte Ihre Freude nicht lange. Ein Korps von 30000 Mann unter dem Fürſten von Deßau verjagte Ihre Truppen, und ſie mußten ſich in größter Eile durch die Gebürge nach den Mähriſchen Gränzen zurückziehen. Ueberhaupt bewieſen meine kurz auf dieſes erfolgte Kriegsoperationen, daß es Wahrheit war, was ich, ehe ich nach Böhmen rückte, behauptet hatte: „was geſchehe, geſchehe nur „zum Beſten des unſchuldig leidenden Reichs-Oberhaupts." Da der Tod ſeinen Plagen unvermuthet ein Ende machte, ſo ließ ich meine Truppen unter dem Fürſten von Deßau die Winterquartiere bezieh n, und befahl, mit den Unternehmungen gegen Ihre Heere, im Fall dieſe nicht ſelbſt wieder vorrückten, inne zu halten.

Thereſia.

Der Tod endigte freylich die Schickſale dieſes Prinzen. Um wie viel glücklicher wäre er geweſen, wenn er ſich nicht hätte von — — bethören laſſen! Einer ſeiner Vorfahren, der erſte Kurfürſt von Bayern verſtund ſein Intereſſe beſſer, daß er ſich an das Oeſterreichiſche Haus anſchloß, als Karl *VII.* und ſein Vater, die ſich wieder daſſelbige einnehmen ließen. —

Friederich.

Jener war auch Ihrem Hauſe verpflichtet, und dieſe nicht. — Sobald nun Karl *VII.* todt war, ſo machte ich Ihnen den Antrag, mich auf den Fus des Breslauer Friedens wieder mit Ihnen auszuſöhnen. Aber Sie bewieſen, daß meine Vermuthungen nicht ungegründet geweſen ſind.

Thereſia.

Warum ſollte ich die Hände gleich wieder zu einem Frieden bieten, da ich beſorgen mußte, er werde abermal ſo kurz währen, als der Breslauer?

Friederich.

Das war nicht die Urſache Ihrer Abneigung von dem Frieden, vergeben Sie mir. Sie hoften mit dem Ihnen von Ihren Bundsgenoſſen verſprochenen Beyſtande Schleſien, das geliebte Land, ſich wieder ganz

gewiß zu unterwerfen. Das vierfache zu Warſchau zwiſchen Ihnen, England, den Generalſtaaten und Kurſachſen geſchloſſene Bündniß machte Ihnen ſo viel Muth, daß Sie ohne Zweifel ſchon im Geiſte ſich von Ihren alten Unterthanen in Schleſien huldigen ließen. Der Plan war nicht übel angelegt. Ihnen wurde nochmal für Ihre Staaten die Gewähre geleiſtet; Sachſen eine anſehnliche Summe für ein Kriegsheer von 30000 Mann bewilligt, und alle Verbundene verpflichteten ſich, jeder dem andern im Fall eines feindlichen Angrifs mit 30000 Mann zu Hülfe zu kommen.

Thereſia.

Sezen Sie ſich in meine Stelle, Sire, und ſagen Sie, ob Sie ſich in meinen Umſtänden anders würden betragen haben? Ich weiß es wohl? daß Ihnen dieß Bündniß ein Dorn in den Augen war. Die Mühe, die Sie ſich nach dem Tode des von Ihnen ſo warm vertheidigten mitleidenswürdigen ſogenannten Reichs-Oberhaupts gaben, Sachſen von dieſer Ihnen ſo unangenehmen Verbindung abzuziehen, war ganz vergeblich, ſo vortheilhaft auch Ihre Erbietungen waren.

Friederich.

Ich höre aus Ihrem Ton, daß Sie ſich auf dieſes ſo viel verſprechende Bündniß noch vieles zu gute thun, wenn ſchon der Erfolg den großen Erwartungen eben nicht ſehr entſprach. Beſonders trug ſich Sachſen mit ganz ausnehmenden Hofnungen, die es ohne Zweifel den ſüßen Verſprechungen Ihres Hofes zu danken hatte. Mir, hieß es, werde es ganz unmöglich fallen, der Macht meiner Feinde zu widerſtehen, da es denn nicht fehlen werde, daß ihme von Ihnen die Fürſtenthümer Jauer, Glogau und Wolau und die Handelsſtädte in den Schleſiſchen Gebürgen werden abgetretten werden: England werde zur Unterhaltung eines Heeres in Polen Geld hergeben, um die Polniſche Krone bey dem Sächſiſchen Hauſe erblich zu machen; auch werde Sachſen ſeine Staaten mit Magdeburg und einigen andern Preuſiſchen Ländern vermehren. Mir konnte bey dieſen Umſtänden, für ſo ſüße Träume ich im Grunde dieß alles hielt, nicht verdacht werden, daß ich am Sächſiſchen Hofe ganz unverhohlen erklären ließ: „ich werde alle Kriegsunternehmungen, wozu ſich

Sachſen

„Sachſen von Ihnen würde gebrauchen laſſen, als offenbare Feindſee„ligkeiten wider mich aufnehmen.“

Thereſia.

Das befremdete mich keineswegs. Ich war es immer an Ihnen gewohnt, mich über ſolche Dinge von Ihnen übel anſehen zu laſſen, die Sie ſich ohne Anſtand wider mich erlaubten. Wenn ich Ihnen erklärt hätte: Alles, was Sie zum Beſten Karls *VII.* thun würden, werde ich als offenbare Feindſeeligkeiten wider mich aufnehmen, was würden Sie geſagt haben?

Friederich.

Die Fälle waren ſehr verſchieden — weil Sie alſo durchaus Krieg haben wollten, ſo ſollten Sie auch haben. Daß es Ihnen nicht Ernſt mit dem Kriege war, konnte ich daraus abnehmen, daß Sie mir in Schleſien ein Heer entgegen ſetzten, das das Meinige um 2 Drittheile übertraf, doch die Schlacht bey Strigau oder Hohenfriedberg bewieß, daß es nicht immer auf zahlreiche Heere ankomme.

Thereſia.

Sie wollten immer kleinere Heere haben, als Sie würklich hatten, um Ihren Siegen einen deſto gröſſern Glanz zu ertheilen. —

Friederich.

Der Sieg bey Volkenhayn oder Strigau war glänzend genug. Ich brauchte ihm keinen falſchen Anſtrich erſt zu geben. Ihr Verluſt an Todten war noch ſo groß, als der meinige. Und die gefangenen 4 Generale, 200 Officiers, über 7000 Soldaten, die viele kriegeriſche Ehrenzeichen, 66 Kanonen und 6 Haubizen, die die Ihrige in den Händen der Meinigen zurücklaſſen mußten, konnten Sie wohl zur Reue bringen, daß Sie den Frieden ſo weit weg wieſen.

Thereſia.

Eine Schlacht entſcheidet noch lange nicht alles.

Friederich.

Friederich.

Das hieße doch genug entſchieden, daß Ihr Heer ganz Schleſien räumen mußte, und mir dagegen der Weg nach Böhmen wieder offen ſtund?

Thereſia.

Doch waren Ihre Unternehmungen in dieſem Königreiche nicht von großem Belange. Meine Truppen wußten Ihnen, der Schlacht bey Hohenfriedberg ungeachtet, zu begegnen.

Friederich.

Es war dießmal mehr darum zu thun, die Sachſen im Reſpekt zu erhalten, und ſie zu zwingen, daß ſie ein Korps von 6000 Mann zur Beſchützung ihres Vaterlands aus Böhmen heraus ziehen mußte.

Thereſia.

Warum blieben doch das Ihrige und das Sächſiſche Heer etliche Wochen lang ganz unthätig zwiſchen Leipzig und Halle ſtehen?

Friederich.

Weil ſich der Engliſche und Rußiſche Hof alle Mühe gab, den Ausbruch der Feindſeeligkeiten zu verhindern, und den Frieden zwiſchen mir und meinen Feinden zu vermittlen. Sehen Sie, ſo gar Ihre Bunsgenoßen trugen auf den Frieden an.

Thereſia.

Doch drohte Rußland, Sachſen, ſo bald fremde Völker den Boden dieſes Landes betreten würden, eine mächtige Hülfe zuzuſchicken.

Friederich.

Bloß zu dem Ende, Madame, um Sachſen den Frieden recht nahe zu legen. Wie jammerten mich nicht die ſchöne Hofnungen Sachſens, die ſo gar bald zu Waſſer wurden!

Thereſia.

Das Kriegsglück iſt nicht in der Hand der Sterblichen. Dieſe ſollten ſich alſo nicht ſo ſehr damit brüſten, wenn ſie es haben. — England trug nun auf den Frieden an, und ich ſtimmte von ganzem Herzen mit ein.

Friederich.

Ich konnte die Anträge Englands nicht mißbilligen. Doch hatte ich mit Sachſen, mit dem ich gar nicht zufrieden zu ſeyn Urſache hatte, noch etwas beſonder abzuthun.

Thereſia.

Freylich konnten Sie mit Sachſen nicht zufrieden ſeyn, weil es mein Bundsgenoſſe war, und ſich meiner guten Sache eifrig anzunehmen übernommen hatte. —

Friederich.

Die wahre Urſachen ſage ich Ihnen würklich. Ich ließ unter die auswärtige Geſandte in Berlin ein Manifeſt austheilen, deſſen Innhalt folgender war: „Schon längſt hätte ich eine Menge der gerechteſten „Urſachen gehabt, das Kurfürſtenthum Sachſen als ein feindliches Land „zu behandeln: ich habe es bloß aus Mitleiden gegen die unglückliche Sächſiſche Unterthanen ſo lange aufgeſchoben, und inzwiſchen dem Dreßdner „Hofe die vortheilhafte Vorſchläge zur Ausſöhnung gethan. Da dieſe alle „bisher fruchtlos geweſen, ſo bliebe mir nichts übrig, als Gewalt mit „Gewalt zu vertreiben, meinen Unterthanen wider die Sächſiſchen Gewaltthätigkeiten den kräftigſten Schutz zu leiſten, den gefährlichen Abſichten „eines ehrgeizigen und unverſöhnlichen Nachbars vorzubeugen, und ſeine „Lande und Unterthanen eben die Ungemächlichkeiten empfinden zu laſſen, „die er bisher meinen Landen, auf deren Unkoſten er die ſeinige zu vergröſſern ſich vorgeſezt zu haben ſchiene, ungerächet zufügen zu können, geglaubt habe.“ Ich ſezte hinzu: „Daß ich, ſo groß auch die Vortheile meiner Heere in den kriegeriſchen Unternehmungen, die ſie wider „Sachſen auszuüben im Begriff ſeyen, ſeyn möchten, ſo werde ich mich „doch jederzeit willig finden laſſen, die Anträge, die man mir thun werde,

„wenn ſie nur immer der Billigkeit gemäß, und meiner Ehre nicht ver-
„kleinerlich ſeyen, anzunehmen, und ſo, auf der einen Seite Beweiſe
„von meiner Thätigkeit und Standhaftigkeit; auf der andern aber vor
„meiner Mäßigung und Großmuth zu geben.“

Thereſia.

Es gibt gewiße Redensarten, die in den Kriegsmanifeſten gäng und gäbe ſind, von Großmuth und Mäßigung, u. d. m. Wenn man nur nicht ſo oft das Gegentheil davon zu erfahren hätte!

Friederich.

Es iſt gut, daß Sie dieſe Kriegsmanifeſte nicht nennen. Wir möchten ſonſt ganz von unſerm Gegenſtande abkommen. — Sie, Madame, thaten, als ob Sie nicht gewußt hätten, was ich gegen Sachſen erklärt hatte. Sie blieben dabey, wenn Sie auch keine Engliſche Hülfsgelder erhalten ſollten, doch den Krieg fortzuſezen, wenn ſchon Ihre Ungariſche Hülfsvölker die, ſeit dem Rückzug meiner Truppen aus Oberſchleſien, in dieſem Lande erhaltene Vortheile größtentheils wieder verloren hatten.

Thereſia.

Ja, die Erſteigung der Veſtung Koſel, die meinen Völkern gelungen war, war kein geringer Vortheil.

Friederich.

Ich wollte rathen, davon nicht viel zu ſprechen. Die Sache machte ihnen nicht viel Ehre. Ein heimliches Verſtändniß mit einem meiner Cornette, und einigen Einwohnern hatte die Unternehmung begünſtiget. Aber ſie hatten in der Folge, Urſache, zu bereuen, was ſie gethan hatten. Die Stadt wurde wenige Monathe hernach ſo hart beſchoſſen, daß auſſer der Kirche nur 7 Häuſe übrig blieben: Und die Oeſterreichiſche Beſazung, die faſt 2800 Mann ausmachte, gezwungen, ſich zu Kriegsgefangenen zu ergeben. An die Einwohner ließ ich bey der Huldigung eine ſtarke Rede halten, in welcher angeführt wurde, daß ſie ihr gegenwärti-

ges

ges trauriges Schickſaal als eine gerechte Strafe des Himmels für ihren ſchändlichen Meineid anzuſehen hätten, welches andern wankelmüthigen Preußiſchen Unterthanen zum warnenden Beyſpiel dienen könne.

Thereſia.

Beynahe konnten dieſe unglückſelige denken, die Strafe ſey gröſſer, als das Verbrechen —

Friederich.

Als ob der Meineyd kein Verbrechen wäre?

Thereſia.

Die arme Leute hielten es bey ihrer zärtlichen Anhänglichkeit an ihre arme Landesobrigkeit für keinen Meineyd. Sie hatten eben den ſanften Oeſterreichiſchen Scepter noch nicht vergeſſen. —

Friederich.

Wir wollen dieß auf die Seite legen, Madame. — Ihre Truppen gefielen ſich überaus wohl dabey, da ſie in Schleſien wieder den Meiſter zu ſpielen ſchienen. Doch ich hatte mehr als eine Veranlaßung, aus Böhmen nach Schleſien zurükzugehen.

Thereſia.

Sie wollten das ganz in Geheim ausführen. Es wurde aber doch verrathen.

Friederich.

Und zwar ſo, daß mich Ihre Feldherren auf dem Rukzuge unvermuthet anzugreifen beſchloßen.

Thereſia.

Es gelang ihm auch, nicht wahr, Sire?

Friederich.

Ja, aber ſo, daß es beſſer geweſen wäre, ſie hätten die ſchlaue Unternehmung gar unterlaſſen.

Thereſia.

Ihre Truppen wurden aber doch den Anzug der meinigen nicht eher gewahr, als bis ſie ſchon einige vortheilhafte Anhöhen eingenommen hatten. Sie hatten ein heftiges Feuer von den meinigen auszuhalten.

Friederich.

Und doch ſtellten ſie ſich während deſſelbigen in Schlachtordnung.

Thereſia.

Mußten auch ihr ganzes Lager preisgeben. Und der General Nadaſti plünderte es dergeſtalt aus, daß er nicht nur Ihre Chatoulle ſondern auch viele wichtige Brieſſchaften erbeutete. Auch ſollen Sie ſelbſt wenige Wäſche übrig behalten haben. —

Friederich.

Ich dankte dem General Nadaſti. — Er machte ſeine Sache mit dem Plündern vortreflich. Denn da man zu hizig darauf hinfiel, gewanen die Meinigen Zeit, ſich in Ordnung zu ſtellen. Und unſer Feuer war ſo reſpectabel, daß Ihre Armee geſchlagen wurde. Dieſe belief ſich auf 60000 Mann; Und die ſeinige höchſtens auf 26000.

Thereſia.

Dieſe Beſtimmung unſerer Kriegsheere laſſe ich dahin geſtellet ſeyn, — ſo wie auch die Anzahl der Todten und Verwundeten. Der Meinige ſoll 7000. Der Ihrige aber nur 2000 Mann betragen haben. Natürlich! —

Friederich.

Daran iſt auch nicht viel gelegen. Man weiß, warum die Ueberwundene allemal ſo oder ſo ſprechen. —

Thereſia.

Thereſia.

Dieſes Treffen bey Sor oder Deutſch Prausnitz war aber doch nicht entſcheidend.

Friederich.

Warum nicht? Ich rückte doch wieder in Böhmen etwas vor.

Thereſia.

Verließen es aber auch bald darauf ganz, giengen nach Schleſien zurück, und hatten auf Ihrem Zuge immer etwas mit meinen leichten Völkern zu thun.

Friederich.

Sie ſagten kurz vorhin, Madame, das Treffen bey Sor ſey nicht entſcheidend geweſen. Entſcheidendere liefern zu laſſen hatten Sie ohne Zweifel beſchloſſen, da Sie in Verbindung mit Sachſen den Plan gemacht hatten, mich in dem auf dieſe Begebenheiten folgenden Winter in meinen eigenen Staaten an vier verſchiedenen Seiten anzufallen. Die Sache war nicht übel ausgeſonnen: Ihr Schwager, der Prinz Karl von Lothringen ſollte mit dem Hauptheere in Croſſen und die Mark, der General Hohenems in Niederſchleſien, Ihre Ungariſche Völker von Mähren aus in Oberſchleſien, und der General Grüne, welcher von dem am Rhein wider die Franzoſen fechtenden Heer mit 1000 Mann nach Sachſen gekommen war, nach geſchehener Vereinigung mit der Sächſiſchen Arme in das Herzogthum Magdeburg einbrechen.

Thereſia.

Dieß war, ſo viel ich mich noch erinnere, ein bloſſes Gerüchte.

Friederich.

Sie wünſchten damal ohne Zweifel, daß ich es auch dafür, und zwar noch dazu für ein leeres gehalten hätte, ſo würde man ſeiner Sache deſto gewißer geweſen ſeyn. Ich fand dieſe Nachricht aber nur gar

zu ſolide; und kam an der Spize einer Armee von etwa 80000 Mann, unter Begünſtigung eines ſtarken Nebels über die Queis. Meine Feinde merkten nicht das mindeſte von meiner Ankunft. Meine Vortruppen überfielen die Sachſen zu Hennersdorf. Dieſe wehrten ſich tapfer, wurden aber doch geſchlagen, und ich bemächtigte mich der Stadt Görliz am folgenden Tag ohne Widerſtand.

Thereſia.

Hätte nur der Prinz Karl von Lothringen ſein Heer, welches vorhin ſchwächer, als das Ihrige war, nicht zu ſehr vertheilt, ſo —

Friederich.

Und ich meinen Zug nicht ſo geſchwind fortgeſezt, daß er keine Zeit gewinnen konnte, es zuſammen zu ziehen, ſo — wollten Sie unfelbar ſagen, — hätte er ſich nicht genöthiget geſehen, in größter Eile nach Böhmen zurück zu gehen, und einen großen Theil ſeines Gepäkes zurück zu laſſen.

Thereſia.

Sie gebrauchten ſich dieſes Sieges ſehr wohl, Sire. Sie machten dem Sächſiſchen Hofe Vorſchläge durch den Engliſchen Geſandten, die man kaum anders als in voller Verzweiflung annehmen kann.

Friederich.

Die Siege ſind wenig werth, wenn man ſich ihrer nicht zu bedienen weiß. Es lag nnr an dem König von Polen, das Verderben ſeiner Länder zu vermeiden.

Thereſia.

Warum Sie ihm ſo ſehr auf dem Nacken lagen, iſt leicht zu begreifen. Sie wollten ihm die Bündniße mit mir auf die Zukunft entleiden.

Friederich.

Er ließ ſich aber ſolche nicht entleiden, bis er es nachdrücklich fühlte, daß —

Thereſia.

So ſchwere Aufgaben Sie bey alle dem dem Sächſiſchen Hofe vorlegten, ſo wollten Sie es doch nicht recht merken laſſen, wie eifrig Sie den Frieden mit mir und mit Sachſen wünſchten.

Friederich.

Je annehmlichere Friedensbedingungen man erhalten kann, deſto beſſer iſt es. Ihr Zeugniß von meiner Liebe zum Frieden iſt mir übrigens deſto rühmlicher, je unparteyiſcher es iſt.

Thereſia.

Doch hatte dießmal Ihre Neigung zum Frieden eine beſondere Quelle. Sie hatten in dieſem Kriege wahrgenommen, daß viele von Ihren Schleſiſchen Unterthanen die Oeſterreichiſche Herrſchaft noch nicht vergeſſen hatten, und meine Truppen, ungeachtet Ihrer ſtarken Gegenbefehle, wider Ihre Truppen mit Rath und That an die Hand giengen.

Friederich.

Es lag mir alſo ob, ſie nach und nach an den Brandenburgiſchen Scepter zu gewöhnen. Dazu war freylich der Friede nöthig. Doch ſehen Sie mein Betragen auf einer etwas ſteifen Seite an. — Sachſen aber beharrte, troß aller ſeiner offenbaren Bedürfniß des Friedens und der Ruhe, auf ſeinem Starrſinn. — Welch einen treuen Bundsgenoßen hatten Sie nicht an dieſem Hofe! Er muß von den Hofnungen, die Sie ihm vorhielten, ganz bezaubert geweſen ſeyn.

Thereſia.

Konnten Sie es ihm übel nehmen, wenn er bey den harten Bedingungen, die Sie ihm vorzulegen nicht müde wurden, noch einmal ſein Glück zu wagen entſchloſſen war? Er wollte den Ausgang einer Schlacht ſich zur Richtſchnur dienen laſſen, entweder den Krieg fortzuſezen, oder ſolchen durch einen annehmlichen Frieden zu endigen; oder, wenn es

nun

nun nicht anders ſeyn wollte, ſich alsdenn erſt den Bedingungen, welche Sie ihm vorſchrieben, ohne Ausnahme zu unterwerfen.

Friederich.

Warum entſchloß er ſich doch nicht lieber gleich zu dem leztern, ſo wäre die Schlacht bey Keſſelsdorf erſpart geweſen.

Thereſia.

Ich glaube, daß Sie ſelbſt dieſes Treffens gerne überhoben geblieben wären?

Friederich.

Doch gewiß der König von Polen weit eher. Aber er glaubte, daß es ihm glücken müßte, da auch ein Theil Ihrer Mannſchaft zu ſeinem Heere geſtoſſen war.

Thereſia.

Ihre Truppen wurden doch zweymal zurück getrieben, und zum leztenmale wichen ſie mit ſolcher Eile zurück, daß die Sachſen den Sieg bereits in den Händen hatten.

Friederich.

Nicht ganz! Und daß ſie es glaubten, war ihr Unglück. Sie kamen, da ſie ihre flüchtige Feinde verfolgen wollten, meinen Canonen recht vor die Mündung, und mußten ſich in größter Geſchwindigkeit zurückziehen. Das ſchönſte war das Ende vom Liede. Meine Truppen bemächtigten ſich der Sächſiſchen Canonen, und kehrten ſie gegen die Sachſen ſelbſt. Dieſen blieb nun nichts übrig, als ihr Leben durch die Flucht zu retten.

Thereſia.

Doch konnten ſie wegen einbrechender Nacht kaum 200 Schritte von der Wahlſtatt verfolgt werden. Sie ſollen dennoch mehr Todte gehabt haben.

haben, als die Sachſen. Ueberhaupt ſoll nie eine Schlacht blutiger geweſen ſeyn, da man noch 14 Tage nach derſelben ganze Teiche mit gefrornem Blute ſehen konnte, und ſehr lange hernach erſt mit Begrabung der Todten fertig wurde. Jämmerliche Siege, die ſo theuer erkauft werden!

Friederich.

Noch jämmerlichere Niederlagen, wenn man ſie mit Gewalt gleichſam verlangt hat! Warum aber der Prinz Karl von Lothringen, wiewohl er mit ſeinem Heere in Schlachtordnung aufgezogen war, doch keinen Theil an dem Treffen nahm, ſondern ſich bey dem Dorfe Plauen ſezte, und dem Gefechte zuſahe, weiß ich nicht.

Thereſia.

Er muß triftige Urſachen gehabt haben, ſich nicht einzulaſſen.

Friederich.

Vielleicht dachte er eben ſo von den Niederlagen, wie ich kaum geſagt habe. Ich hatte wider ſeine Unthätigkeit nichts. Und da er vollends, nachdem ich mich mit dem Fürſten von Deßau vereinigt hatte, über Pirna nach Böhmen zurückgieng, und das Sächſiſche Heer mit ſich nahm, ſo hatte ich, was ich wollte, Dreßden und das ganze Land war nun meiner Willkühr überlaſſen.

Thereſia.

Hatten Sie nicht Mitleiden mit dieſem Lande, Sire.

Friederich.

Man wollte es ja nicht anders haben. Nun ſahe man die Früchte von den ſüßen Phantaſien, in die man ſich hatte einwiegen laſſen. — Daß ich aber dennoch Mitleiden gehabt habe, das denke ich genug bewieſen zu haben.

Thereſia.

Den König von Polen aber trafen Sie nicht mehr in Dresden an?

Friederich.

Er hatte ſich nach Prag begeben, und von dort aus gegen meine Vorſchläge ſehr ſpröde gethan. — Mäßigung, mehr als man verdient hatte, beobachtete ich in Dreßden; gegen den Befehlshaber von Dreßden, den alten General Boſe, den Grafen Coſel, die beyde jüngſte Prinzen und drey Prinzeſſinnen Auguſts, die zurückgebliebene Staatsbediente, alle Einwohner, auch das königliche Schloß ſelbſt. Und am 25 December kam es denn zum Frieden.

Thereſia.

Mir werden Sie doch keine Unbereitwilligkeit dazu nachſagen können?

Friederich.

Doch hofften Sie anfangs, einige Veränderungen des Franzöſiſchen Vergleichs von mir erhalten zu können. Sie wendeten ſich an den Engliſchen Geſandten, der das Friedenswerk zwiſchen mir, und dem Kurhauſe Sachſen in Prag betrieb.

Thereſia.

Aber ich irrte mich in meinen Erwartungen. Sie wieſen den Engliſchen Geſandten ſehr ernſthaft ab, und erklärten ſich, daß Sie eher mit Ihrem ganzen Heere zu Grunde gehen, als nur in der allergeringſten Kleinigkeit von dem gedachten Vertrage etwas nachlaſſen werden.

Friederich.

Dazu hatte ich ein vollkommenes Recht. Hätten ſie fortgefahren,

gefahren, ſich zu weigern, ſo würden Sie mich nur veranlaßt haben, meine Forderungen noch mehr zu erhöhen.

Thereſia.

Das wichtigſte in dieſem Frieden für mich war das, daß Sie ſich verpflichteten, der geſchehenen Wahl des neuen Oberhaupts von Deutſchland, in der Perſon meines Gemahls, als Kurfürſt zu Brandenburg, beyzutreten, ihn in dieſer Würde zu erkennen, auch das, was ein paar Jahre vorher mit der Kurböhmiſchen Wahlſtimme geſchehen war, nicht wiederholten, ſondern die Wirklichkeit derſelben anerkannten, auch ſich erklärten, alles, was von Ihnen abhange, zum Vergnügen des neuen Kayſers und zur Beförderung der Vortheile deſſelben beyzutragen.

Friederich.

Warum ſollten Ihnen die übrige Punkte des Friedensſchlußes nicht auch angenehm geweſen ſeyn?

Thereſia.

Ich geſtehe es, Sire, der Breslauer Friede, und ſeine ſo kurze Dauer ſchwebte mir immer im Sinne. Man kann ſich, wenn man erfahren hat, was ich erfahren habe, bey den beſten Ausſichten, doch geheimer Sorgen nicht immer erwehren. In den Friedensſchlüſſen leiſtet man einander für ſeine Staaten die Gewähre; man verſpricht, alles geſchehene in ewige, und vollkommene Vergeſſenheit zu ſtellen, u. ſ. w. Aber, o Gott, wie oft ändern ſich die Zeiten!

Friederich.

Ich trete Ihnen hierinn vollkommen bey. Wir werden auf den Beweiß hievon zu ſeiner Zeit zu ſprechen kommen. —

Die Fortſezung folgt im dritten Stück.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaum, Johann Ferdinand, 1738-1814 / Maria Theresia, Österreich, Erzherzogin, 1684-1696, 1684-1696 [Sonstige] / Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786 [Sonstige]
Gespräch im Reiche der Todten zwischen Maria Theresia und Friedrich dem Zweyten worinnen dieser hohen Personen Leben und merkwürdige Thaten bis zu Ihrem Tode unpartheiisch erzählt werden
Bd.: Zweytes Stück.

Maltha ; [Ulm] 1786

4 H.misc. 97-1/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10684308-5
VD18 90853644